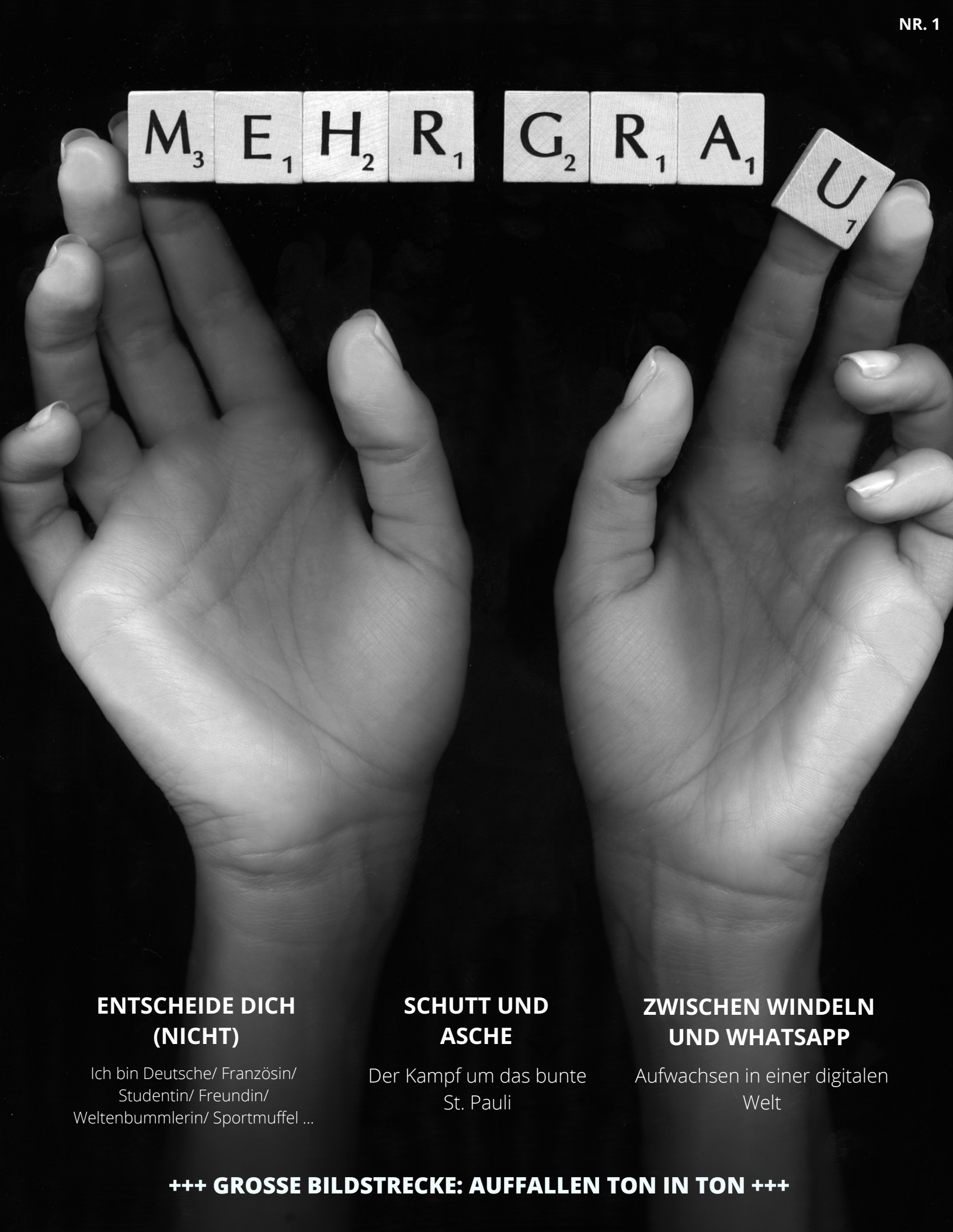
NR. 1



ENTSCHEIDE DICH (NICHT)

Ich bin Deutsche/ Französin/ Studentin/ Freundin/ Weltenbummlerin/ Sportmuffel ...

SCHUTT UND ASCHE

Der Kampf um das bunte St. Pauli

ZWISCHEN WINDELN UND WHATSAPP

Aufwachsen in einer digitalen Welt

+++ GROSSE BILDSTRECKE: AUFFALLEN TON IN TON +++

GRAUZONE

Es graut mir ...

Grey power

THE MEN IN GREY SUITS

Auf gut Wetter vertrau',
beginnt der Tag nebelgrau

Der Abend rot,
der Morgen grau
bringt das schönste Tagesblau

Der Morgen grau,
der Abend rot,
ist ein guter Wetterbot

GRAUSAM

Kleine graue Zellen

IN
GRAUER
FERNE

**Grau
ist alle
Theorie**

grausig

Graumarkt

The grey mare
is the better
horse

**ES IST NICHT ALLES
SCHWARZ UND WEISS**

GRAUE EMINENZ

Da wachsen mir graue Haare...

Graue Maus

Grau in grau

Bei Nacht sind alle Katzen grau.

GRAUER ALLTAG

EDITORIAL

Hamburg, im Juli 2016

GRAU.
Was sagt uns das? Woran denken wir dabei?
„So eine Mischung aus Schwarz und Weiß“ würden vielleicht einige sagen. „Eine unbunte Farbe“ wäre eine andere Art der Definition. Viele Menschen würden Grau möglicherweise auch als etwas sehr Schlichtes, Unauffälliges oder gar Langweiliges beschreiben.

Wir erkennen allerdings weitaus mehr Potential in diesem Wort!

Es ist eine Aufforderung nicht immer nur Schwarz und Weiß zu sehen oder alles strikt nach Sonnen- und Schattenseite zu trennen. Wir wollen Kontraste zwar wahrnehmen, aber vielleicht doch öfter mal die Grenzen verwischen und zu neuen Nuancen zusammenlaufen lassen. Alle Graustufen erforschen. Platz für Diskussionen lassen. Und aus Standards ausbrechen.

Wenn man an „Grau“ denkt, mag dem Ein oder Anderen eventuell auch der Begriff Grauzone einfallen. Im juristischen Sinne ist hiermit eine Lücke gemeint, eine Gesetzeslücke.

Und so ähnlich können wir unseren Titel auch verwenden... als Schlupfloch aus dem „Typischen“ und Absehbaren – aus dem, was erwartet wird. Wir machen hier Platz für mehr Vielfalt, mehr Fantasie... einfach mehr Grau.

Unsere Themen sind genauso breit gefächert wie unsere Meinungen und können hoffentlich als Anregung und Inspiration dienen. Wir rufen zu mehr Mut und Weitblick auf, bejubeln das „über den Rand gucken“ und wollen hier jedem die Möglichkeit bieten seine ganz individuelle Art und Interpretation von Grau zu entdecken.

Verpackt haben wir dieses Vorhaben unter anderem in einer Fotostrecke, Do it yourself Projekten und Selbstversuchen. Ebenso finden hier Portraits und Interviews genauso ihren Platz wie verschiedenste Rezensionen und Beobachtungen unserer Redakteure.
Auf die einzelnen Themen jetzt zu sehr einzugehen, würde dem Konzept unseres Titels wohl nur widersprechen. Also weiterblättern, sich selbst überzeugen und mehr Grau erleben!

Herzlichst, die Redaktion

mehr grau

Inhalt

Editorial

Inhaltsverzeichnis **2**

Alltagssoziopath vs. Gedankenstaub
Zwei Bahnfahrten, zwei Wahrnehmungen **4**

Die grauen Zellen anregen
Portrait zweier Studenten der Uni Hamburg vom „älteren Semester“ **6**

Tanzende Türme und brennende Pudel
Reportage über die Gentrifizierung auf St. Pauli **8**

GRAU
Eine Fotostrecke **10**

Die eierlegende Wollmilchfrau
Das gesellschaftliche Idealbild der Frau in der Kritik **18**

Chance oder Schaden?
Reportage über die Mediennutzung von Kindern **20**

Welcher Medien-User bist du?
Ein Psychotest **25**

Tanzen auf dem Tellerrand
Kochen mit Fremden **26**

Rezepte **28**

Grau ist alle Theorie
DIY: Ran an den Beton **30**

Raus aus dem Grau und rein ins Grüne!
Reportage auf dem Stadtrad **32**

37 Welcher Naturtyp bist Du?
Ein Psychotest

38 Heimatliebe
Die Entschleunigung ruft

40 ZUM GLÜCK
Lyrik

42 Vier Hauptstädte, vier Betten
Städtetrips im Test

44 China ist nicht gleich China
Reportage einer Reise wider Willen

48 Wir wollten's genauer wissen
Eine Straßenumfrage

50 Zeit für Kultur
Lachen, Sehen, Hören, Lesen

52 Blind Reading
Einfach mal verkuppeln lassen

54 Wie wir von Studenten zu Flüchtlingen wurden
Vorstellung eines Filmprojekts

56 Aus dem Leben eines Halblings
Wenn man mehr als eine Nationalität hat

57 Spurensuche
Was ist Integration?

58 Grenzenlosigkeit
Das sind wir

59 Impressum

Der Alltagssoziopath

Schade um die Fantasie

Jeder kennt dieses Szenario: Man sitzt in der vollen Bahn, genervt und müde auf dem Weg nach Hause und dann steigt sie ein. Die Frau. Mit dem Handy in der Hand, der Daumen schnellt schon über die Wahltasten. Panisch blicke ich mich um, aber sie steuert zielstrebig auf den letzten freien Platz zu. Genau mir gegenüber. Ich schließe die Augen, atme tief ein und verfluche mich dafür, das Geld für die schalldämpfenden Kopfhörer lieber in das Paar echt stylischer knallgrüner Turnschuhe investiert zu haben, die ich dann doch irgendwie weniger stylisch und mehr einfach nur knallgrün fand und bis jetzt noch nicht angezogen habe, als sie mit Lungenvolumen à la Pavarotti trällert: „He-ey, na-a, du ich wollte nur mal wieder durchrufen, ich sitz' grade in der Bahn.“. Und man weiß sofort, dass sie natürlich auch noch die 30 Minuten bis zur Endhaltestelle fährt. So viel zu: In der Bahn kann ich noch den Marx-Text für das Volkskunde Seminar lesen. Ich frage mich, womit ich das Karma so herausgefordert haben könnte, dass ich diesen Handyterror verdient hätte. Und recht schnell entgleitet das einfache Hinterfragen einer wohlwollenden übernatürlichen Macht in ein kleines Gedankenspiel, welches ungefähr so viel irres Blutspritzen wie ein Tarantino Film beinhaltet. Aber jetzt bitte bloß keine falschen Schlüsse ziehen! Ich bin ein ganz normaler Mensch, mein polizeiliches Führungszeugnis ist so unbeschrieben, wie die Freiwilligenliste zum wöchentlichen Müllsammeln in meiner Straße. Ich bin ein Alltagssoziopath. In beschriebener Bahnsituation sitze ich mit unschuldigem Gesichtsausdruck und meinem gelben Rucksack auf dem Schoß friedlich da, während sich in meinem Kopf ein Massaker erster Klasse abspielt. In Wirklichkeit würde ich natürlich nie einer fremden Frau gegenüber unfreundlich werden, weil mir ihre Telekommunikationsgewohnheiten nicht in den Kram passen. Aber in der dunklen Parallelwelt in meinem Kopf nehme ich keine Rücksicht auf Frauen und Kinder, auf niemanden. Ich verliere mich in einem Tagtraum, sodass ich fast nicht mitbekomme, dass die Bahnansage „Endstation“ nuschelt und so überstehen alle Fahrgäste die Bahnfahrt völlig unbeschadet. Ich kann noch einmal tief einatmen, seufzen und mich schon auf den morgigen Heimweg freuen. Als ich auf dem Weg zum Bus bei dem Elektrofachmarkt meiner Wahl vorbeikomme, zögere ich kurz. Aber nein, es wäre doch schade um die Fantasie.

Charlotte Lüder

Gedankenstaub

Jeder kennt das: Bus- und Bahnfahrten, bei denen man das Handy zückt oder aus dem Fenster hinausschaut und hofft, schnell am Ziel anzukommen. Wie wäre es denn mal mit ein bisschen mehr Wahrnehmungsfreude für das Geschehen direkt um uns herum?

Gedanken kommen und gehen. Gedanken bleiben manchmal kurz und sind dann für immer verschwunden. Gedanken bleiben manchmal für immer oder kommen immer mal wieder. Meine aktuelle Gedankensammlung lässt sich in etwa so beschreiben: Ein paar Gedanken haben sich wie kleine Wollmäuse – wie die unter meinem Bett, die ich schon längst weggesaugt haben wollte – zusammengerottet und werden immer nur für einen Bruchteil von Sekunden gedacht. Diese Sekunden haben sich aber schon längst in Minuten verwandelt, wenn man sie zusammenrechnet. Deshalb wird es an der Zeit, sie jetzt endlich zu Ende zu denken und sich damit wirklich einmal auseinander zu setzen. Ich denke daran, dass wir uns alle immer mehr bewusst voneinander entfernen und uns gegenseitig nicht mehr wahrnehmen. Mit „wahrnehmen" meine ich nicht das Geschrei eines kleinen Kindes in einem völlig überfüllten Bahnwaggon – denn ja, das kann durchaus zu inneren Wutausbrüchen führen – sondern unsere Begegnungen.

Wir teilen ständig, für eine gewisse Zeit, Momente und Räume mit uns völlig unbekannten Menschen, sei es im Bus oder in der Bahn. Dabei versuchen die meisten so unauffällig wie möglich zu bleiben. Aus diesem Grund tippen wir sinnloses Zeug in unser Smartphone, damit wir nicht nichts tuend in der Gegend rumsitzen. Unser Handy ist zu einer Art Fluchtpunkt geworden, um bloß nicht in peinlichen Augenkontakt mit Fremden zu geraten – könnte ja unangenehm werden. Und wenn man dann doch mal einen Blick nach oben wagt, weil der Nacken langsam schmerzt, fühlt man sich sofort ertappt, weil die Person, die man erblickt hat, ausgerechnet in dem Moment zurückguckt. Vielleicht gibt es ja doch telepathische Kräfte? Möglicherweise ist das aber auch ein Warnsignal an alle, die so sind, wie ich es eben beschrieben habe. Was ist denn dabei, jemanden einfach anzulächeln, um zu zeigen, dass es da doch noch einen Funken Hoffnung gibt bezüglich der Freundlichkeit unserer Menschheit, zwischen all der gestressten Dauernörgelei?
Nimm doch mal wahr, was um dich herum passiert!
Sei mal völlig geistesanwesend!
Vor ein paar Tagen saß ein älterer Herr in meinem Bus, der lautstark mit jemand telefonierte und seine Einkaufsliste durchging. Er fragte die Person so oft, welchen Käse diese denn gerne haben wolle, dass die anderen Fahrgäste, mich eingeschlossen, zu schmunzeln anfingen. Ein anderer junger Mann hätte sein Fahrrad fast in der Bahn vergessen, wenn er nicht in letzter Sekunde wieder eingestiegen wäre und in Windeseile sein Fahrrad aus dem Waggon befreit hätte. Ein wirklich schöner und gemeinschaftlicher Moment war aber, als ein jüngerer Mann dem Bus hinterher sprintete und ihn, der überlangen Ampelphasen sei Dank, tatsächlich einholte. Als er völlig außer Atem in den Bus stieg, applaudierten alle für diesen Sprint, den alle fieberhaft verfolgten. Das war eine Aktion!
Genau solche Situationen machen Bus- und Bahnfahrten viel angenehmer, lustiger und manchmal auch nachdenklicher. Man kann für einen kurzen Moment eine Gemeinschaft werden und muss nicht ständig das Handy als Schutzschild vor sich halten.
Die Frage, was es denn bringe, wenn man all das mitbekäme, ist sehr einfach zu beantworten: Man ist mitten im Leben, man ist voll und ganz anwesend und nimmt die unterschiedlichsten Menschen wahr, was eine große Bereicherung sein kann!

Ich finde es höchst interessant, was die Menschen um mich herum so machen, wie sie sich verhalten und frage mich immer, wer all diese Menschen sind, wo sie herkommen, wo sie hinwollen, ob ich die Einzige bin, die diese wollmausähnlichen Gedanken hat.
Vermutlich bin ich eine von Wenigen, aber bestimmt hast du dich auch schon mindestens einmal mit solchen Gedanken befasst oder denkst du nicht in diesem Moment daran, wer vorhin in der Bahn neben dir saß?
Und wenn du nachher zu Hause irgendwo Wollmäuse findest, dann denkst du an das eben Gelesene zurück und ich freue mich, dass ich nicht die Einzige mit Wollmäusen bin – ganz egal, ob echte oder erdachte.

Julia Iris Pien

Die grauen Zellen anregen:

Zwei Studenten der Uni Hamburg vom "älteren Semester"

Jeden Morgen radelt er zur Uni und mischt sich ins Campus-Getümmel zwischen die tausend anderen Studenten. Albrecht lerne ich im Aufbauseminar für Ältere deutsche Sprache und Literatur kennen, es geht dort um Tristan und Isolde, einen mittelalterlichen Heldenroman. Bei seinem Referat vor ein paar Wochen merkt man ihm seine Nervosität ganz leicht an, trotzdem trägt er uns kompetent vor, was es mit der Subjekt-Konstitution im höfischen Roman auf sich hat. Bei unserem Interview erzählt er mir dann, dass er die Dozentin sehr gut findet, dass ihn dieses Seminar richtig „touched". Das alles klingt nach einem Studenten, der zufrieden mit seinem Studienfach ist und voll darin aufgeht. Nur eines fällt vielleicht weg: Die Frage, wohin das alles geht, was man später beruflich machen möchte, ob das Studium eine gute Grundlage dafür ist.Albrecht Bähr ist 1935 geboren und hat schon einmal studiert. Damals wie heute war er ein engagierter Student, der immer seine Kreativität einbringen wollte. Zum Studieren war er in München und London und unterrichtete dann Gemeinschaftskunde, Sport und Englisch am Gymnasium.

Als Sportlehrer des Hamburger Lohmühlen- Gymnasium gründete er 1972 die Aktive Pause.
Die Idee, den Schülern in der Pause einfache Plastik-Tennisschläger und Schaumgummi-Bälle bereit zu stellen, kam anschließend durch die Presse in Umlauf. Stolz zeigt er mir einen Schläger, den er sich als Andenken aufgehoben hat. „Das Sportangebot kam bei den Schülern sofort richtig gut an!".

"Ein Kontaktstudium war nicht das, was ich brauchte!"

Ich frage Albrecht, warum er eigentlich kein Kontaktstudium bevorzugt hat, da sich dies doch speziell an ältere Personen richtet, welche rein aus persönlichem Interesse nochmal studieren wollen. Ich vermute, dass es doch sicher viel entspannter sei, sich nicht an sämtliche Verpflichtungen und Abgaben halten zu müssen und sich ganz frei nach eigenem Interesse und der Begeisterung am Fach zu orientieren. Er schüttelt nur den Kopf. Seine Haltung ist eindeutig: „Das habe ich auch eine Zeit lang gemacht, aber es hat mich einfach nicht gefordert. Man hat sich was vorgemacht!".
Ihm wurde mit der Zeit klar, dass es sein Traum war, noch einmal zu studieren. So richtig! Und zwar die Fächer, für die er tatsächlich brennt. Geschichte und Germanistik. Vor der Hausarbeit in unserem Tristan-Seminar hat er dann doch ein wenig Respekt, bemerkte ich kürzlich im Seminar, als er sich fragend an die Dozentin wandte. Aber welche Herausforderung nimmt unser Seniorstudent denn nicht gerne an?
„Das ist das Highlight meines Lebens" sagt er schmunzelnd zu sich selbst.

Text und Fotos: Ann-Sophie Knittel

Die grauen Zellen anregen

78 Jahre, Wirtschaftsdolmetscherin mit Goethe-Tick – Studentin?! Wie das zusammenpasst, das zeigt Gundula Kröger.

Sie ist eine der ersten, die den Vorlesungsaal betritt. Mit bestimmten Schritten steuert sie einen Platz in der zweiten Reihe an, setzt sich und streicht ihren schwarzen Hosenanzug zurecht.

Gundula Kröger ist 78 Jahre alt, eine gestandene Frau im Ruhestand; und sie studiert – und das bereits seit über 25 Jahren. Der anfänglich starre Eindruck einer Geschäftsfrau verfliegt augenblicklich, als sie zu reden beginnt, und weicht dem Bild einer intelligenten, offenen Frau, die mit einem Lächeln auf ihre Lebenserfahrung zurückblickt.

Gundula war eine der ersten, die vom Kontaktstudenten-Programm der Uni Hamburg profitiert hat. Tatsächlich war sie sogar maßgeblich an dessen Entstehung beteiligt. In den 80er Jahren nahm sie an einem Funkkolleg teil, das von der Frau eines Hamburger Professors begleitet wurde. „Und als das fertig war, haben wir gemault: Und was jetzt?", erzählt Gundula und lacht dabei. Die Leiterin des Kurses verwies daraufhin die Teilnehmer an ihren Mann, einen Professor für Literaturwissenschaft, den Gundula inzwischen viele Jahre kennt und zu dem sie eine freundschaftliche Beziehung aufgebaut hat. Und so kam die ganze Sache in Bewegung: „Zwei oder drei Jahre danach gab's das Seniorenstudium", sagt Gundula und sieht dabei fast ein bisschen stolz aus. Genauer gesagt war das 1993.

Rund 37 Jahre zuvor, nämlich nach ihrem Abitur im Jahr 1956 verbrachte Gundula ein Jahr als AuPair in England, ihrer großen Landesliebe. Danach studierte sie an einer Uni in Spanien. Jahrzehntelang arbeitete sie als Wirtschaftsdolmetscherin, jetzt kann sie ihrer Leidenschaft für Literatur und Philosophie ganz in Ruhe und ohne Leistungsdruck nachgehen. „Ich habe einen Goethe-Tick", gesteht sie und grinst schelmisch. Außerdem interessiere sie sich für Geschichte und Ethnologie. In diesem Semester belegt sie eine Vorlesung über Thomas Mann, eine, in der es um Säkularität geht und eine über Rationalität und Jesuiten.

Ob sie eine Lieblingsvorlesung in all den Jahren hatte? Daran könne sie sich nicht erinnern, aber es seien einige gute dabei gewesen, erklärt sie und beginnt von internationalen Professoren zu sprechen, von Theologie, Goethe und religiöser Suche, von kiffenden Regisseuren und einer Aufarbeitung der Nachkriegszeit. Und natürlich von Büchern.

Sie „könnt' bis heut' Nacht erzählen", sagt sie und grinst wieder. Aber dann verpasst sie ihre Vorlesung über Thomas Mann.

Catherina Janßen

Das "Seniorenstudium" der Uni Hamburg

Kontaktstudium? Was ist das eigentlich?

- Teilnehmen kann prinzipiell jeder jeden Alters, der sich ohne Leistungsdruck wissenschaftlich weiterbilden will.
- Eine Hochschulzugangsberechtigung (Abitur) wird nicht benötigt.
- Teilnahmemöglichkeiten bestehen an Seminaren und Vorlesungen aus allen Fakultäten der Universität Hamburg
- freie Fächerwahl
- beliebig viele Veranstaltungen pro Semester
- keine Prüfungen
- ein Studienabschluss wird nicht erlangt
- Kosten: 130 Euro pro Semester

Interesse? Weitere Informationen unter: *www.aww.uni-hamburg.de/kontaktstudium*

Tanzende Türme und brennende Pudel

Auf St.Pauli wehren sich Aktivisten gegen den Verfall des Stadtteils

Von Hendrik Wonsak

"Warum ich noch auf St.Pauli lebe?", fragt Thomas* (anonymisiert) leicht irritiert. Die warmen Sonnenstrahlen erhitzen den Asphaltboden auf dem Spielbudenplatz und nur die Silhouette der Tanzenden Türme sorgt für eine, sich jede Minute leicht verschiebende, Oase auf einer der populärsten Amüsiermeilen der Welt. Die Reeperbahn ist das Herz von St.Pauli und für viele Touristen ein wahres Hamburg-Highlight. Wo am Wochenende tausende Feierwütige die Nacht zum Tag machen, da wohnt Thomas seit er Anfang der 1980er Jahre aus der ostfriesischen Provinz in die Hansestadt gezogen ist. "Warum ich noch auf St.Pauli lebe?", wiederholt Thomas nachdenklich, "ich kann es nicht genau sagen. Früher stand der Stadtteil am Hafen für eine Art Versprechen, für Offenheit, Toleranz und Meinungsfreiheit. Langsam bin ich es leid Tag für Tag um diese Ideale kämpfen zu müssen." Neben seiner Tätigkeit als DJ und Konzertveranstalter in diversen Underground-Lokalen ist er auch Mitglied der Initiative Esso-Häuser und engagiert sich außerdem in zahlreichen anderen Projekten, die sich mit der baupolitischen Entwicklung von St.Pauli, ihrem Zuhause, auseinandersetzen. Mit verbitterter und enttäuschter Stimme berichtet Thomas von Konzerten, die er früher im Molotow, einer Konzerthalle die zu dem Gebäudekomplex der Esso-Häuser am Spielbudenplatz entlang der Reeperbahn zählte, veranstaltet hat. Mittlerweile ist von dem gesamten Komplex nicht mehr viel übrig. Wo bis vor ein paar Jahren nicht nur Clubs und Kneipen, sondern auch Wohnraum das Bild des Stadtteils prägte, da umringt jetzt ein Bauzaun flaches, brachiges Bauland.

(C) Katja Ruge - Die Hamburger Fotografin und Musikerin Katja Ruge begleitet die Betreiber und Freude des Golden Pudel Club schon seit Jahren

Der lang umstrittene Komplex wurde vor drei Jahren von der Polizei zwangsevakuiert, da die Feuerwehr ihn als akut einsturzgefährdet einstufte. Eine Vielzahl der ehemaligen Bewohner der insgesamt 110 Wohnungen, die in dem Plattenbau aus den 1960er Jahren angesiedelt waren, sind immer noch auf der Suche nach einer permanenten Bleibe. Thomas gehörte nicht zu ihnen, kannte aber viele durch die Arbeit seiner Initiative zum Schutz und Erhalt der Esso-Häuser. "Für die Bauunternehmer der Bayrischen Hausbau war es wichtig, einen möglichst schnellen Zugriff auf diese Gewerbe- und Wohnfläche in vorzüglicher Lage zu haben", sagt er, "da ist es schon sehr verwunderlich, dass die einzelnen Gebäude plötzlich evakuiert werden mussten." Auch die Proteste der Anwohner wurden, seiner Meinung nach, von der Lokalpolitik nicht richtig behandelt. "Die Stadt sah nur das Potential der Immobilie", proklamiert er mit einem deutlichen, ironischen Unterton. Der aktuelle Besitzer des Geländes, die Bayerische Hausbau GmbH & Co. KG plant, eigenen Angaben nach, einen Neubau der Esso-Häuser, welche auch in Zukunft Sozialwohnungen beinhalten sollen. Thomas ist sich da nicht so sicher.

„Für die sind doch die Bewohner nur „Assis“ gewesen. Die haben doch nur Profit im Sinn.“

(C) Katja Ruge

Nicht nur die Entwicklung dieses Komplexes sei, laut Thomas, von einigen denkwürdigen, dubiosen Vorkommnissen geprägt gewesen. Erst vor ein paar Monaten, im Februar, erlitt der Golden Pudel Club, eine Institution auf St.Pauli, einen herben Rückschlag im stetigen Kampf gegen die Gentrifizierung des Stadtteils. In einer lauen Winternacht vernichtete ein Feuer das ehemalige Schmugglergefängnis zwischen der Reeperbahn und dem Fischmarkt. Bis Heute sind die Umstände der Tat ungeklärt. Wenn Thomas über den Golden Pudel Club redet, kommt er aus dem Schwärmen nicht mehr heraus. "Genau wie das Molotow war der Pudel ein Anlaufpunkt für die Alternative Szene der Stadt, für Leute die keinen Bock haben auf Wodka-Energy aus Pappbechern und dümmlichen Radio-Electro. Hier wurde noch richtig gefeiert, unter Freunden.", erklärt er und blickte mit strahlenden Augen über das hölzerne Gebäude, welches momentan mit einem provisorischen Wellblechdach verkleidet wird, damit der Betrieb möglichst bald wieder aufgenommen werden kann. Der Golden Pudel Club gilt nicht nur als alternativer Musikclub, sondern ist auf der ganzen Welt dafür bekannt, in den 1990er Jahren die deutsche Adaption der amerikanischen Grunge-Bewegung groß gemacht zu haben, die sogenannte Hamburger Schule. Bands, wie Tocotronic oder Die Goldenen Zitronen spielten hier ihre ersten Konzerte.

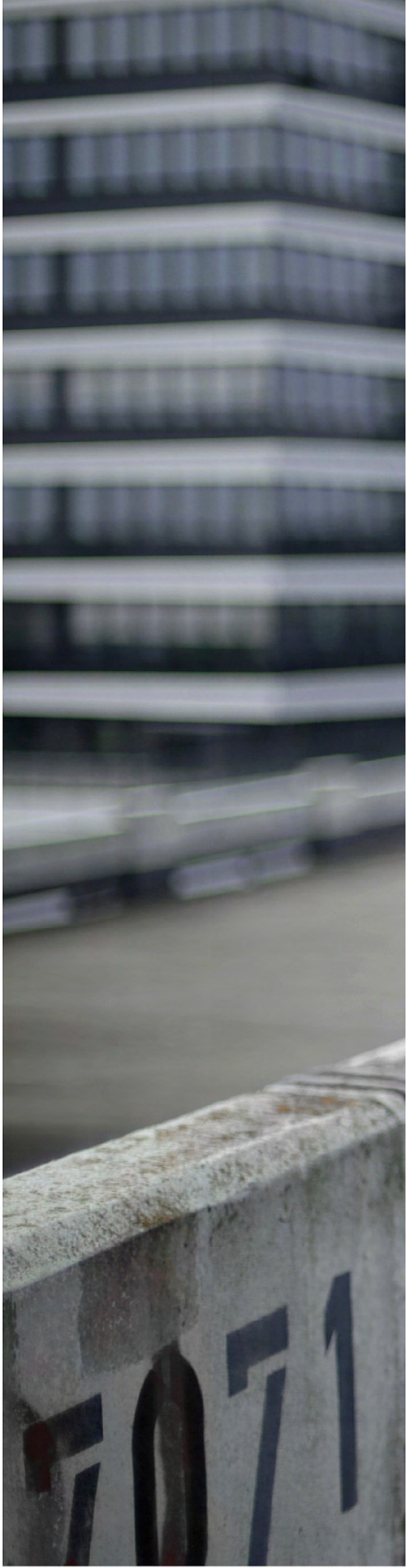
Über die Ursachen des Brands wird im Stadtteil, so Thomas, viel spekuliert. Er selbst behält seine Theorien und Beschuldigungen für sich. "Es ist eigentlich egal, ob das Feuer gezielt gelegt wurde, oder nur jemand seine Kippe nicht richtig ausgedrückt hat", sagt er, "die Hauptsache ist doch, dass niemand verletzt wurde und der Pudel bald wieder eröffnen kann, schließlich hängen auch Arbeitsplätze von dem Wohlergehen des Clubs ab." Ursprünglich sollte das Gebäude am 20. April dieses Jahres teilversteigert werden, da sich die Besitzer über die Zukunft der Immobilie nicht mehr einig geworden sind. Gegen die Teilungsversteigerung formierte sich Widerstand in der Clubszene: Der "Verein für Gegenkultur" kündigte an, Investoren die "Zähne zu zeigen" und eine Kampagne für den Erhalt zu starten. Unmittelbar vor dem Feuer hatte sich der Verein für die Überführung des Hauses in eine Stiftung ausgesprochen. Nun, da der Golden Pudel Club restauriert werden muss, ändert sich auch der Sachgegenstand der Teilversteigerung, welche verschoben werden musste. Die Zukunft des Clubs ist dennoch ungewiss. "Fälle, wie die des Golden Pudel Club und der Esso-Häuser sind wahrscheinlich nicht nur der Grund dafür, warum ich noch auf St.Pauli lebe, sondern auch der Grund dafür, dass ich immer wieder gefragt werde, warum ich mir das weiterhin antue", antwortet Thomas mit einem leichten Grinsen im Gesicht, "selbstverständlich bin ich verbittert, aber es kommt für mich nicht in Frage, der Gentrifizierung einfach so ihren Lauf zu lassen. Hier, auf St.Pauli, wird es immer Leute geben, die verstehen, dass wir nicht aufgeben dürfen, wenn es um den Erhalt unseres Viertels geht."

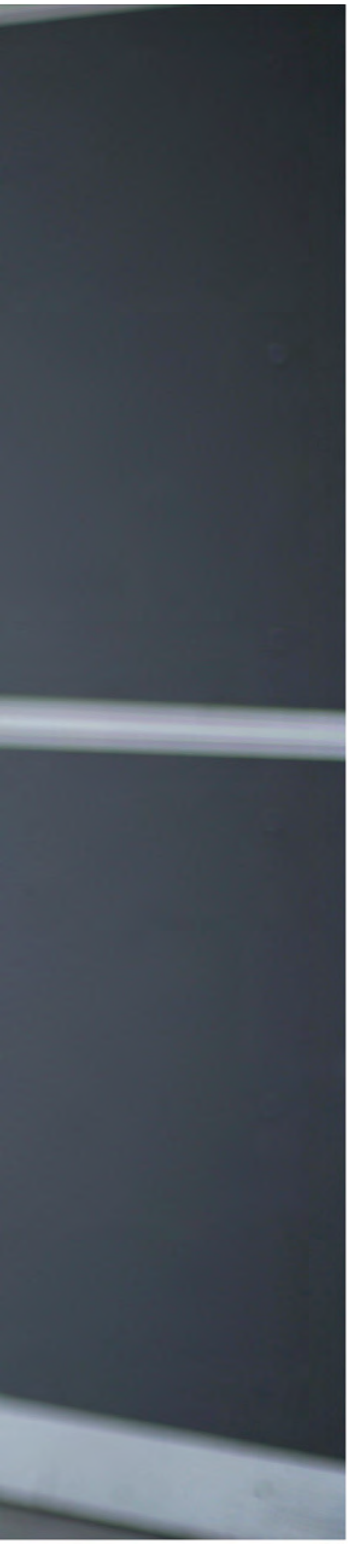
* Thomas ist seit einigen Jahren als Aktivist in Hamburg aktiv und setzt sich unter Anderem gegen die Gentrifizierung St.Paulis ein. Da er in diesem Punkt nicht unbedingt jedermanns Meinung vertritt, möchte er in diesem Artikel nicht mit seinem richtigen Namen auftauchen und sich so vor Angriffen auf seine Privatsphäre schützen.

GRAU

GANZ NACH DEM MOTTO UNSERES MAGAZINS BESCHÄFTIGEN WIR UNS AUCH IN DER FOTOSTRECKE MIT MEHR VIELFALT – EBEN MEHR GRAU! DIE FOTOGRAFIN MARIA KOTYLEVSKAJA WAR UNTERWEGS IN HAMBURGS GRAUEN ECKEN MIT DREI FRAUEN, DIE MIT IHRER PERSÖNLICHKEIT UND WENIGER MIT MODELSTANDARDS AUFFALLEN. EINE STRECKE FÜR MEHR NATÜRLICHKEIT IN DER MODEFOTOGRAFIE.

PHOTOGRAPHY MARIA KOTYLEVSKAJA
MODELS MARIAM Y. MARLENA M. ANTJE S.





Die eierlegende Wollmilchfrau

gewachst, rasiert, poliert - zusammenfantasiert

von Merle Penczek

Der weibliche Körper täte vermutlich gut daran, sich schnellstens chamäleonartige Eigenschaften anzueignen. So könnte er sich nach Belieben dem gerade vorherrschenden Idealbild anpassen.
Plus den Trends natürlich, die bestimmen, welches Körperteil gerade in welcher Ausführung Hochkonjunktur hat; liegt das Zeit Magazin richtig, schlägt die Trendnadel jetzt wieder beim Arsch aus. Heute soll ich dürr sein, mir morgen ein Sixpack und übermorgen ein ansehnliches rundes Hinterteil antrainiert haben – aber schmal mit Kurven an den richtigen Stellen bin ich bitte immer, wobei dann die Meghan Trainors, wie um das Chaos zu perfektionieren, fröhlich davon trällern, dass Männer vollschlanke Frauen lieber hätten.
In einer perfekten Welt würden speziell auf das weibliche Geschlecht zugeschnittene Publikationen hier Abhilfe leisten. Stattdessen reiten Cosmopolitan und Co. ebenfalls diese gewinnbringende Welle, zelebrieren fürs Gewissen einen Absatz lang die Natürlichkeit in all ihrer Vielfalt, lassen dann aber sechsseitige Artikel und Werbung zu den besten Enthaarungsmethoden folgen, die jede Möglichkeit einer anders gearteten Präferenz negieren.

Apropos Negieren! Neben Körperbehaarung würde so mancher wohl nur zu gern die Existenz weiterer Körperfunktionen verdrängen, die Periode erfreut sich in dieser Hinsicht besonderer Beliebtheit. Weshalb frau dann auch dem allgemeinen Wohlbefinden zuliebe und getreu dem von der Werbeindustrie gezeichneten Bild Monat für Monat in weißer Unterwäsche durch ein selbstverständlich in zartrosa oder –blau gehaltenes Schlafzimmer hüpft, was dank der neuen –füge an dieser Stelle einen beliebigen Produktnamen deiner Wahl ein – endlich wieder

© Merle Penczek

möglich ist. Und um die Kreativität in Schwung zu halten, werden immer neue Verstecktaktiken erdacht, sodass Tampons sich mal in BHs, mal in Kaffeebechern und dann wieder in Strumpfhosenbünden wiederfinden.

Da Versteckspielen solchen Spaß macht, spielen wir doch weiter und laden unsere Sexualität dazu ein. Erster Name Madonna, Zweitname Hure, in puncto Sex wird jede bis dato erdachte Raffiniertheit praktiziert, wobei das, um kollektivem Erröten bis unter die Haarwurzel vorzubeugen, nie zugegeben wird. Blowjobs, Cumshots, Analsex – wir wissen alle, es ist degradierend und damit für Frauen ungenießbar, ergo ist Gefallen daran zu finden ein Regelverstoß und irgendein Brandzeichen muss her, der Schlampen-Stempel ist flugs zur Hand. Missionarsstellung auf den Blättern tausend himmlisch duftender Rosen hingegen? Die weibliche Libido kennt wohl kaum ein wirkungsvolleres Aphrodisiakum. Wobei, irgendwie auch nützlich solche Ideale, immerhin erlauben sie, sich geschickt als Manipulationsmittel einzusetzen und wer hätte nicht auch noch ein paar Regalbretter, die anzubringen wären, ganz zu schweigen davon, *Was passiert, wenn ´s passiert ist* und sich der Vater-Kind-Gruppe angeschlossen werden soll ..

Praktischerweise werden die zahllosen Vorstellungen von einem idealen weiblichen Körper meist zu allgemeiner Gültigkeit erhoben.
So braucht nur noch entschieden zu werden, ob das Glas halbvoll oder halbleer sein soll und man einem Ideal ansatzweise nahekommt oder in Hinblick auf hundert andere versagt.

Chance oder Schaden?

Digitale Geräte sind in der Kindheit angekommen. Doch wie beurteilen Eltern, Lehrer und Ärzte diese Entwicklung?

Paul ist drei Jahre alt. Eingekuschelt zwischen Stofftieren und Kissen sitzt er auf dem Sofa im Wohnzimmer, auf seinem Schoß ein Tablet. Er tippt auf Bilder wie aus einem Bilderbuch: Bunt, überladen, voller Details. Eine Straße ist abgebildet: in der Nacht, am Tag, bei Gewitter, während eines Festes. Er blättert um wie bei einem Buch, nur dass dafür seine kleinen Finger nach links wischen. Paul tippt auf die kleinen Bilder und sie bewegen sich: Der Mann, der ein Fahrrad hält, radelt plötzlich los. Aus dem Fenster klingt für einen Moment Musik. Das Auto fährt einmal im Kreis und die Frau im Café trinkt ihre Cola. Dann klingelt die Eieruhr auf dem Esstisch und die Zeit in der digitalen Welt ist vorbei. 25 Minuten ist es her, dass er nach dem Tablet gegriffen hat.

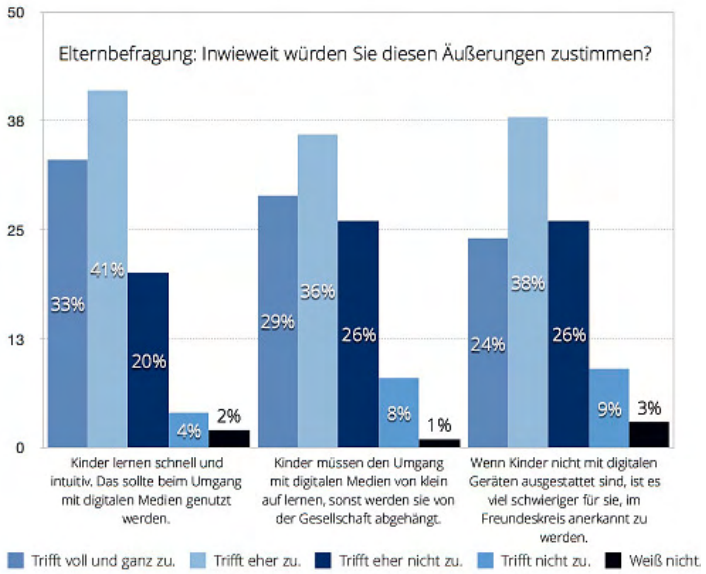
Kinder wie Paul sind in Deutschland keine Seltenheit mehr. 97 Prozent der heute Drei- bis Achtjährigen benutzt einen Fernseher, 46 Prozent eine Spielkonsole, 41 Prozent einen Laptop und 32 Prozent ein Smartphone. Bereits jedes zehnte dreijährige Kind in Deutschland surft im Internet, wobei hier nur durch das Erkennen von Symbolen eine Seite aufgerufen wird. Unter den Sechsjährigen sind es ein Drittel und bei den Achtjährigen sogar schon 55 Prozent. Dies sind Ergebnisse der neuesten Grundlagenstudie des SINUS-Instituts Heidelberg (DIVSI) aus dem Jahre 2015, die die Internet- und Gerätenutzung von Drei- bis Achtjährigen Kindern untersuchte.

Doch was bedeuten diese Zahlen genau? Mit welchen Konsequenzen werden Eltern, Erzieher, Lehrer, die Politik und die Kinder konfrontiert? Klar ist nach dieser Studie, dass die Frage nicht mehr lautet, ob Kinder digitale Welten nutzen, sondern wie diese Nutzung pädagogisch und erzieherisch gestaltet werden sollte. Aus medienpädagogischer Sicht ist Kindheit seit jeher ein gesellschaftliches Konstrukt, welches mit der Zeit

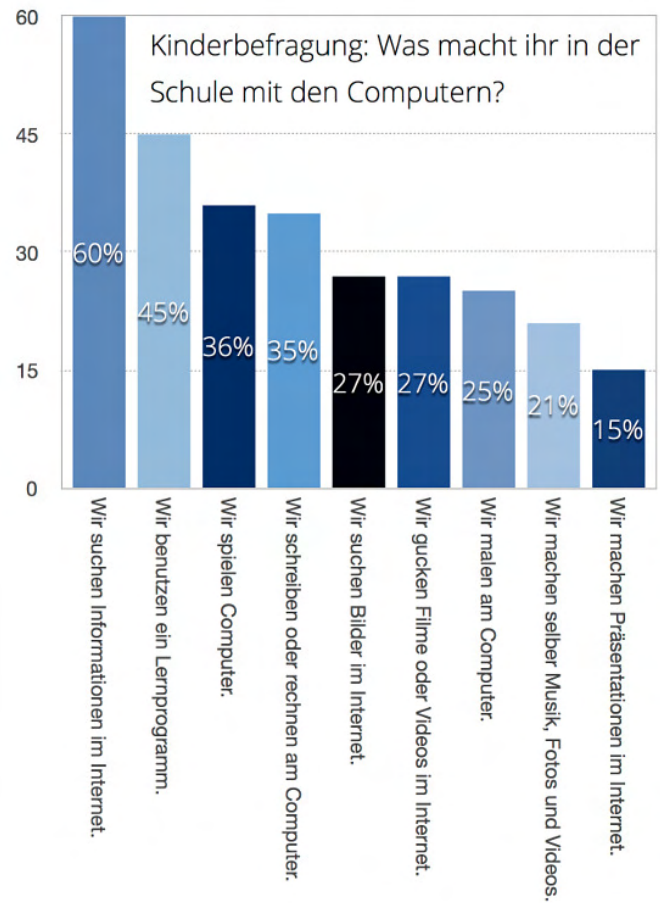
immer weniger als defizitäre Phase eines Menschen angesehen wurde und dem heute eine entscheidende Rolle bei der Findung des Menschen zugeschrieben wird. Dadurch wird Kindern immer mehr selber überlassen, sich zu orientieren und dies geschieht durch die Auseinandersetzung mit der Welt der Eltern. Ausprobieren, Nachahmen und Wiederholen sind Teil der kindlichen Neugier. So entscheidet das Umfeld über die Berührung mit bestimmten Dingen, auch der digitalen Welt. In der Studie wird deutlich, dass Kinder sich sehr in Abhängigkeit zu ihrem Elternhaus mit Medien, Internet und Geräten auseinandersetzen. Unsichere Eltern vermitteln die Gefahren der digitalen Welt, „digital souveräne“ Eltern hingegen erziehen ihren Kindern Vorsicht, aber auch die versierte Nutzung und das Verstehen der Möglichkeiten an. Zwei Drittel der Eltern drei- bis achtjähriger Kinder verbieten ihnen, ins Internet zu gehen. Probleme sind dabei die mangelhafte Privatsphäre und deren Schutz, nicht-kindgerechte Inhalte und Cybermobbing. Und doch sehen trotz dieser Ängste 65 Prozent der Eltern

„Wichtig ist dabei, dass dieser Erstkontakt mit der digitalen Welt pädagogisch sinnvoll erfolgt und von den Eltern begleitet wird.“ Prof. Dr. Breier

große Chancen in den neuen digitalen Medien. Damit die Kinder nicht von der Gesellschaft abgehängt werden, soll eine soziale Teilhabe durch den Besitz der Geräte garantiert werden sowie die späteren Berufschancen erhöht werden. Die Eltern beobachten zudem den spielerischen und intuitiven Umgang der Kinder mit den Touchscreens der Geräte und meinen, dass das schnelle und einfache Lernen im Kindesalter genutzt werden sollte.



Der oft zitierte und umstrittene Neurowissenschaftler Manfred Spitzer ist der Meinung, dass dabei frühkindliches Herumgewische auf dem Tablet mit realer Medienkompetenz verwechselt wird. Er sagt: „Die immer wieder laut werdende Behauptung, da würde eine unheimliche Kompetenz mit neuen Medien entstehen, die stimmt einfach nicht! Im Gegenteil, es gibt Studien, die eindeutig zeigen, dass die sogenannten "Digital Natives" nicht nur über eine geringere Frustrationstoleranz verfügen, sondern auch über eine geringere Aufmerksamkeitsspanne. Das mit der Medienkompetenz klingt natürlich gut, ist aber nichts als ein Hype.“ Auf welche Studien er sich genau bezieht, wird nicht klar.



Erfreulich ist, dass das Einkommen der Eltern keine entscheidende Rolle für die Zugangsmöglichkeiten zur digitalen Welt der Kinder spielt, wohingegen sich der Bildungsgrad der Eltern auf die Dauer und Art der Nutzung auswirkt. Dies bestätigt umso mehr die Verantwortung, die der Medienkompetenz der Eltern zukommt. Sie sind die ersten, die den Umgang mit der digitalen Welt prägen.
Doch nicht nur sie tragen zur Entwicklung der Medienkompetenz von Kindern bei, die Erziehung liegt wie auf allen Ebenen auch bei den Erziehern und Lehrern, den Kindergärten, Krippen und Schulen.
Für das Lernen in der Schule werden digitale Medien als hilfreich und bereichernd angesehen. Lernspiele

steigern die Motivation und werden mehr mit Spaß verbunden als das Lernen mit Büchern und Papier. Auch unter Lehrern werden Chancen in der Digitalisierung gesehen. Vier von zehn würden gerne die im Gegensatz zu Büchern leichten E-Books in ihrem Unterricht verwenden, so die 2016 veröffentlichte Studie von Bitkom Research. Geschätzt werden daran die Funktionen des E-Books, Notizen direkt einzufügen sowie fremdsprachliche Übersetzungen von Wörtern zu erhalten.
20 Prozent der Sechs- bis Achtjährigen benutzen in der Schule den Computer (DIVSI). Funktionen wie die Informationssuche und das Nutzen von Lernprogrammen sowie Spiele werden dabei am häufigsten verwendet. Im Interview für diesen Artikel sagt Prof. Dr. Norbert Breier, Dozent an der Universität Hamburg im Fachbereich Didaktik der Informatik der Fakultät für Erziehungswissenschaften: „Computer werden zunächst als Werkzeug und Medium in der Grundschule eingesetzt." Dabei handelt es sich zuerst um die oben genannten Funktionen. „Aber auch informatische Inhalte werden vor der Grundschule nicht haltmachen."
Diese Konzepte werden in Ländern wie Finnland schon lange umgesetzt. Informatisch bedeutet dabei mehr als den Internetbutton zu drücken und ein Dokument zu öffnen, es umfasst das Programmieren und Verstehen der Funktionsweise von Computern. Nicht nur auf den Bildschirm gucken, auch in die Geräte hinein. Ort dieser ersten Schritte der Informatik sollte nach Prof. Dr. Breier am besten der Sachunterricht sein.

Wo bleibt die Kehrseite der Medaille?

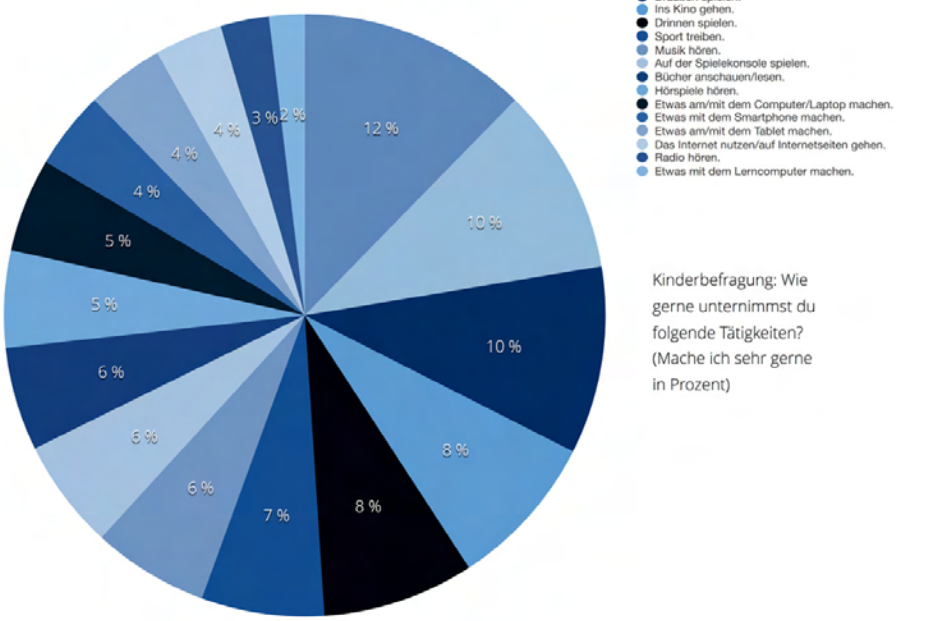
Für diese effektive Umsetzung fehlt es infrastrukturell jedoch an der materiellen Bereitstellung von Computern, E-Books und Programmen, personell am fehlenden Verständnis von der Nutzung und mangelnder Weiterbildungsmöglichkeiten und auf Ebene des Bundes an Engagement, Einheitlichkeit und finanzieller Unterstützung. Dabei ist es Aufgabe der Lehrer, die Unterschiede der Medienkompetenzen unter den Kindern bedingt durch ihr häusliches Umfeld auszugleichen.

Sowohl im Kindergarten als auch in der Grundschule wird der Medienkonsum auch kritisch betrachtet. Neben all den Möglichkeiten sehen Erzieher und Lehrer die Gefahr, dass durch die intensive Nutzung von digitalen Medien „analoge Offline-Aktivitäten" wie Malen, Basteln, Sport und Bewegung in den Hintergrund rücken. „Bei den Kindern bleibt ganz viel auf der Strecke, die können ja gar keine Fähigkeiten und Fertigkeiten mehr ausbilden. Die wissen, welches Spiel von welcher Firma ist, aber erzählen mir dann, die Erbsen wachsen in der Büchse", so eine Erzieherin in der DIVSI-Studie.
Im Durchschnitt bekommen Jugendliche ihr erstes Smartphone mit 12 Jahren. Aber auch 23 Prozent der 3-Jährigen beschäftigen sich mit einem Smartphone und 19 Prozent der 8-Jährigen besitzen eines.

Youtube-Channel: Parents, https://www.youtube.com/watch?v=cJUlpc3Vt0E

Das liegt zum einen daran, dass Smartphones in den letzten Jahren immer erschwinglicher geworden sind. Zum anderen werden sie immer mehr zu einem wichtigen Bestandteil im Leben von Kindern. Laut einer Studie der Universität Mannheim aus dem Jahr 2015 werden die Bindung und der Austausch unter Kindern durch Messenger-Dienste, das Anschauen von Videos und das Hören von Musik gefördert. Bei den 8-jährigen Schulkindern nutzen 15 Prozent Online-Communitys und 20 Prozent Messenger-Dienste. Trotzdem ist das Treffen und Spielen mit Freunden für 71 Prozent der 6- bis 8-Jährigen immer noch die beliebteste Freizeitaktivität.
Aus medizinischer Sicht ist dies umso wichtiger: draußen sein, im Tageslicht. Denn dadurch findet ein

Ausgleich zur Gefahr der Kurzsichtigkeit statt, die durch das lange Gucken auf den Bildschirm begünstigt wird. Allerdings „kann die Forschung noch nicht beantworten, ob es tatsächlich schlimmer ist auf einen Bildschirm zu schauen als auf Papier“, so 2016 ein Artikel der ZEIT. Es kommt auf den Abstand zwischen Buch und Augen bzw. Bildschirm und Augen an. Kinder gucken meistens länger auf die digitalen Geräte als auf ein Buch, so Frank Schaeffel vom Forschungsinstitut für Augenheilkunde der Universität Tübingen in einem Interview.
Hier offenbart sich ein grundlegendes Problem der zunehmenden Digitalisierung der Welt: Sie nimmt dem Menschen das Gefühl der Grenzen, sie verschwimmen zwischen den Folgen der Serie, den Spielen, dem endlosen hin- und herschreiben in sozialen Netzwerken. Kinder sind dabei schneller die Leidtragenden, da ihr Bewusstsein für Grenzen viel geringer ausgeprägt ist als das der Erwachsenen. Sie schauen fern bis ihnen die Augen zufallen, nicht bis sie sehen, dass zwei Stunden vergangen sind. Auch der Berufsverband der Kinder- und Jugend-ärzte (BVKJ) warnt vor psychischen und physischen Beeinträchtigungen durch Smartphones, wie zum Beispiel Überforderung, Kopfschmerzen und ADHS.



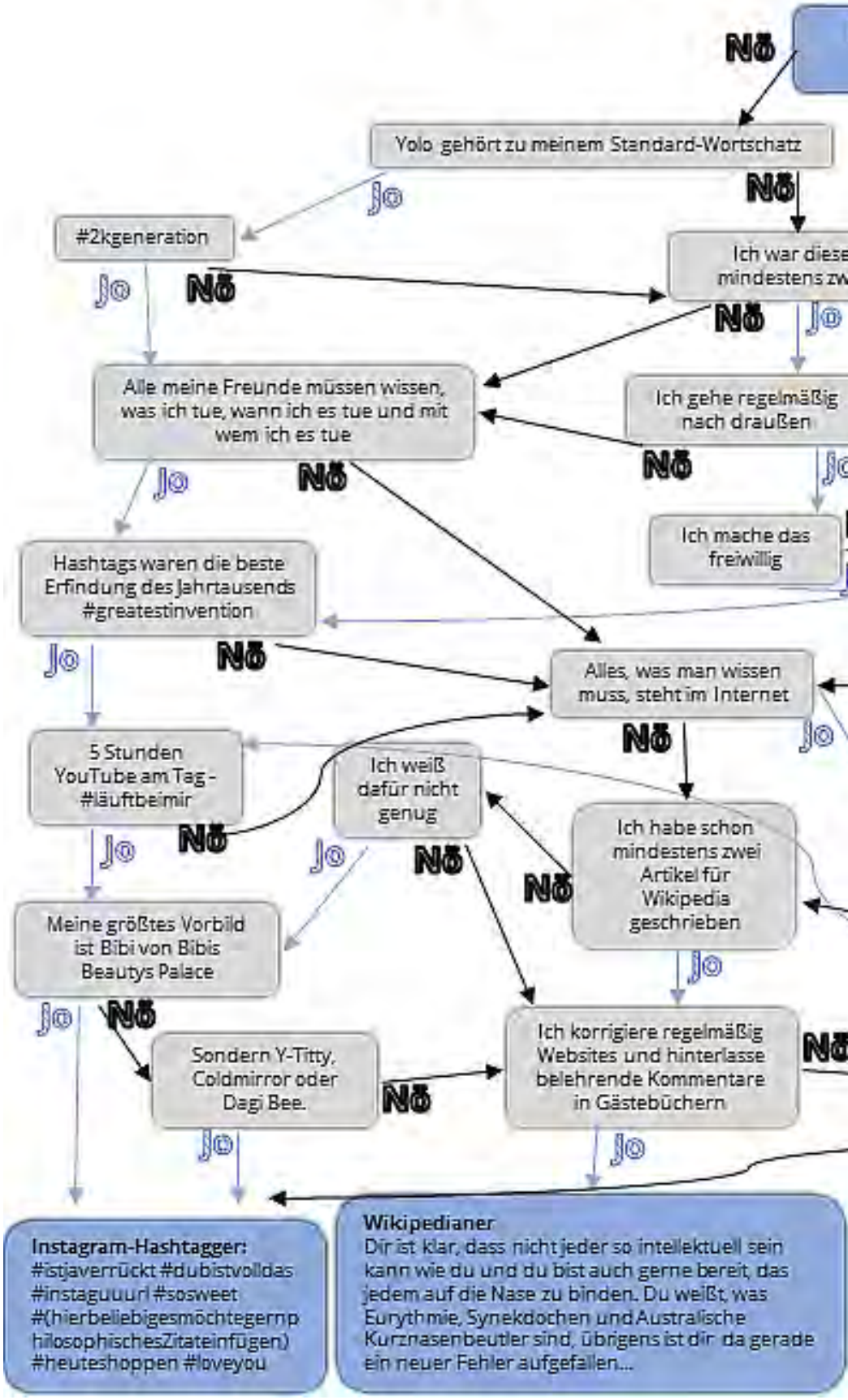
Kinderbefragung: Wie gerne unternimmst du folgende Tätigkeiten? (Mache ich sehr gerne in Prozent)

Was bleibt übrig?

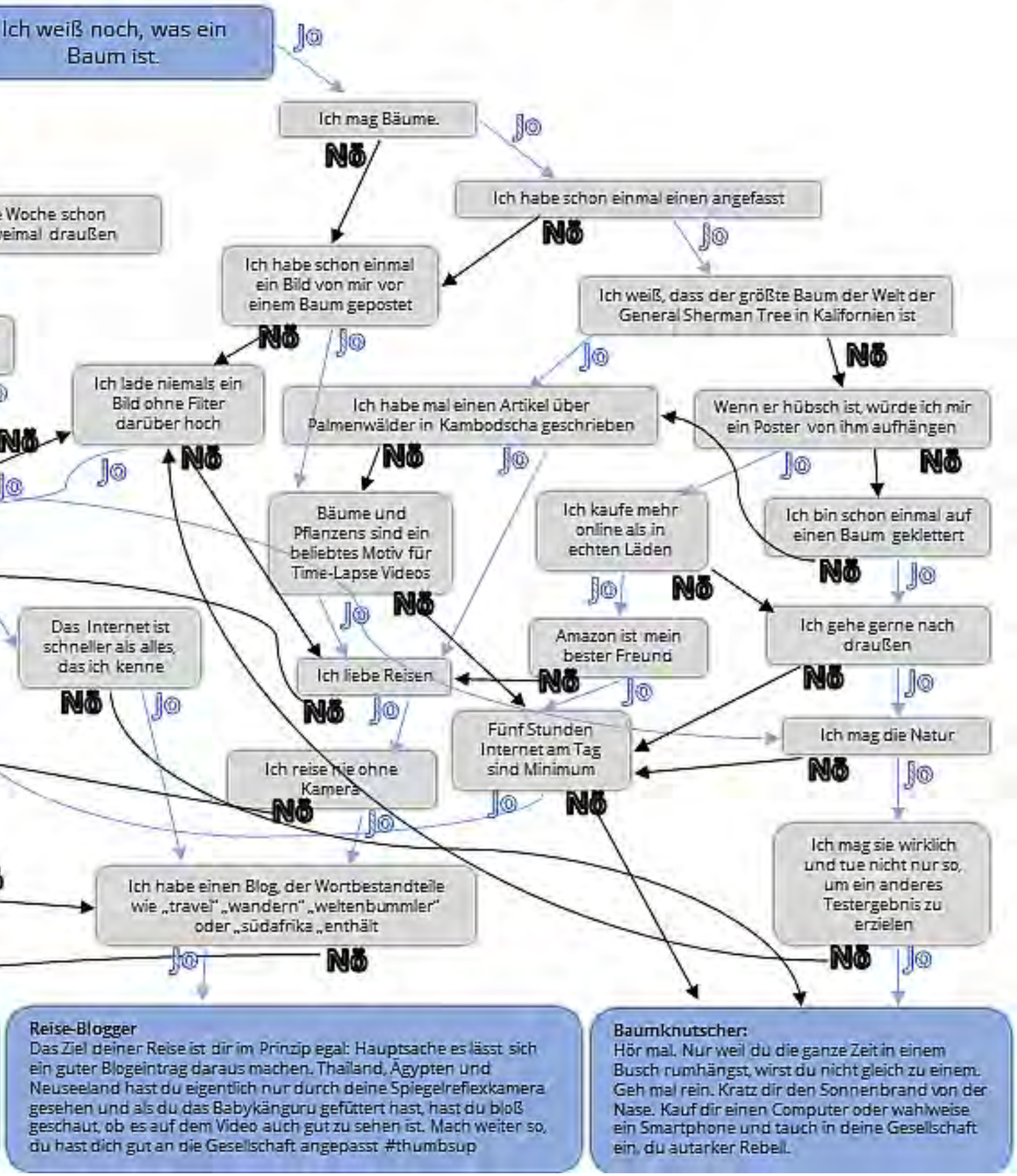
Festhalten lässt sich also, dass es um den Umgang geht, die Dosierung. Wie lange darf mein Kind am Smartphone sein? Wie integriere ich den Computer in den Unterricht? Wie erkläre ich dem Kind, dass der Laptop nur ein Hilfsmittel und kein Lebensinhalt ist? Wie bringe ich dem Kind bei, ein Verhältnis zu entwickeln für Privatsphäre, Gefahren im Internet und zeige ihm trotzdem die unendlichen Möglichkeiten der Netzwerke?
„Das eine schließt das andere nicht aus. Ich arbeite trotzdem ganzheitlich und mit allen Sinnen, und nehme mir auch heraus, in den Zoo zu gehen, und kann trotzdem eine Internetrecherche durchführen“, so eine Erzieherin (DIVSI). Und was ist nun besser zum Lernen? „Es sollte aber immer erst um das pädagogische Konzept und erst dann um die eingesetzten Medien gehen. Die Frage lautet also nicht, ob die Kinder mit analogen oder digitalen Medien besser lernen, sondern was den pädagogischen Erfolg als Ganzes am stärksten fördert. In meinen Augen könnte das ein gesunder Mix aus analogen und digitalen Medien sein“, so Prof. Dr. Breier.
Die Digitalisierung hat längst Einzug gehalten in unsere Gesellschaft und macht auch vor den Kinderzimmern nicht Halt. Es ist eine Welt, die Kinder sich selber beibringen, da die Medienkompetenz der Eltern häufig beschränkt ist. Es muss ihnen eine Verhältnismäßigkeit beigebracht werden und eine Integration in den Alltag der Kinder stattfinden, ohne ihn zu dominieren. Ein Stopp-Knopf gleicht nicht dem Hochgucken beim Buch lesen, die Übergänge sind schwächer, die Verführung ist größer. Hier muss der Mensch selber innehalten, seine Grenzen ausloten, das Tempo bestimmen und sich nicht bestimmen lassen. Von der Passivität in die Aktivität. Kann er dies nicht, da er noch zu jung ist, muss jemand ihm diese Entscheidung abnehmen.
Ob sich die digitalen Medien schädlich auswirken oder aber als Chance begriffen werden können, ob sie Gesundheit und Entwicklung der Kinder beeinträchtigen oder aber Bildung und Zusammenhalt unterstützen, liegt in der Hand von Eltern, Erziehern und Lehrern.
So wird es sich auch bei Paul in Zukunft zeigen, welche Chancen er ergreifen kann. Er hat jeden Tag 25 Minuten, die er der digitalen Welt widmen darf. Wenn er jedoch anfängt, nach dem Tablet zu fragen, rücken seine Eltern es nicht heraus. Nur solange bis es wieder aus seinem Kopf verschwindet und es ihm nicht wichtig genug erscheint, um danach zu fragen.

Karin Felter und Lisa Marie Münster

Welcher M


Nö
Yolo gehört zu meinem Standard-Wortschatz
Jo
Nö
#2kgeneration
Ich war diese
mindestens zw
Jo
Nö
Nö
Jo
Alle meine Freunde müssen wissen, was ich tue, wann ich es tue und mit wem ich es tue
Ich gehe regelmäßig nach draußen
Nö
Jo
Jo
Nö
Ich mache das freiwillig
Hashtags waren die beste Erfindung des Jahrtausends #greatestinvention
Jo
Nö
Alles, was man wissen muss, steht im Internet
Jo
Nö
5 Stunden YouTube am Tag - #läuftbeimir
Ich weiß dafür nicht genug
Nö
Jo
Jo
Nö
Nö
Ich habe schon mindestens zwei Artikel für Wikipedia geschrieben
Meine größtes Vorbild ist Bibi von Bibis Beautys Palace
Jo
Jo
Nö
Ich korrigiere regelmäßig Websites und hinterlasse belehrende Kommentare in Gästebüchern
Nö
Sondern Y-Titty, Coldmirror oder Dagi Bee.
Nö
Jo
Jo
Instagram-Hashtagger:
#istjaverrückt #dubistvolldas #instaguuurl #sosweet #(hierbeliebigesmöchtegernphilosophischesZitateinfügen) #heuteshoppen #loveyou
Wikipedianer
Dir ist klar, dass nicht jeder so intellektuell sein kann wie du und du bist auch gerne bereit, das jedem auf die Nase zu binden. Du weißt, was Eurythmie, Synekdochen und Australische Kurznasenbeutler sind, übrigens ist dir da gerade ein neuer Fehler aufgefallen...

edien-User bist du?



Reise-Blogger
Das Ziel deiner Reise ist dir im Prinzip egal: Hauptsache es lässt sich ein guter Blogeintrag daraus machen. Thailand, Ägypten und Neuseeland hast du eigentlich nur durch deine Spiegelreflexkamera gesehen und als du das Babykänguru gefüttert hast, hast du bloß geschaut, ob es auf dem Video auch gut zu sehen ist. Mach weiter so, du hast dich gut an die Gesellschaft angepasst #thumbsup

Baumknutscher:
Hör mal. Nur weil du die ganze Zeit in einem Busch rumhängst, wirst du nicht gleich zu einem. Geh mal rein. Kratz dir den Sonnenbrand von der Nase. Kauf dir einen Computer oder wahlweise ein Smartphone und tauch in deine Gesellschaft ein, du autarker Rebell.

Tanzen auf dem Tellerrand

Wie ich Wildfremde in meine WG-Küche einlud und feststellte, dass Online-Kontakte doch nicht nur für unverbindliche Affären taugen.

Von Gislinde Fischer

Heiß ersehnt ...

Mit dem Tellerrand ist das so eine Sache. Auf seiner wohlgeformten Linie geht es sich elegant, doch sehr bequem. Mein Tellerrand war immer eindeutig: Ich bin von Natur ein geselliger, fröhlicher und kontaktfreudiger Mensch. Flirten ist Lebensfreude pur; Kontakt-knüpfen, soziale Interaktion, losgelöst vom bloßen Liebesspiel. Ein Blick, ein Lächeln, Sonnenschein und der Tag könnte nicht besser sein.
Gerade deshalb war es für mich immer eine persönliche Angelegenheit mich vehement gegen „Flirt-Apps" und Social-Networking Kontakte zur Wehr zu setzen. Liebe und Freunde online finden? Nein!
Da ich niemand bin, der mit seiner Meinung hinterm Berg hält, habe ich mir mit meinem Statement, das neue Online-„Socializing" mache uns eigentlich einsamer, als wir sowieso schon sind, nicht nur Freunde gemacht.

Sollte es tatsächlich möglich sein die sozialen Medien, wie sie sich nennen, zu nutzen, um von der Realität nicht bloß ein Bildschirmspiegeln zu erhaschen, sondern tatsächlich echte Kontakte zu knüpfen? Sollte es möglich sein, sich die „Errungenschaft" der weiten Verzweigtheit der Netzwerke zu eigen zu machen und Leute zu treffen, mit denen man nicht bloß einen One-Night-Stand teilen, sondern vielleicht wirkliche Gespräche führen kann?

Der Selbstversuch war geboren; Mission „Tellerrand verlassen" eingeleitet. Das Konzept – ein Kochabend, ein kunterbunter Haufen Studenten, eine WG-Küche und hoffentlich anregende, vielseitige Gespräche UND Spaß.
Ran an die Tasten, eingeloggt, denn nur weil ich der Meinung war, dass Freundschaften und Liebe nicht online geboren werden können, heißt das nicht, dass ich analog lebe.

Wie begibt man sich nun aber auf die Suche nach Menschen, die man nicht kennt, mit denen man aber gerne einen Abend in relativ vertrauter Runde verbringen möchte und die am besten auch noch leidenschaftlich gerne kochen, oder wenigstens doch gerne das Gekochte genießen?
Facebook ist die doch wohl strukturierteste Netzwelt. Die vielfältigen Gruppen erlauben im Vorfeld eine Eingrenzung des Interessen-umfelds, aus dem die Personen und Beiträge kommen, oder kommen sollen. Nun, wen also möchte ich kennenlernen, mit wem meinen Abend verbringen? Hier hat der Tanz auf dem Tellerrand wohl doch nicht allzu exotische Schrittfolgen gehabt, denn Zielgruppe meines Attentats war schlicht die gigantische graue Masse der mir völlig unbekannten Studenten auf meinem Campus. Ich ermunterte nun tatsächlich Wildfremde dazu an einem spontanen Kochabend teilzunehmen, um den Beweis zu erbringen, dass unsere Generation doch nicht so verkorkst ist, wie uns manches Mal, von außen wie innen, vorgeworfen wird. Nun zeigte sich in den Reaktionen auf meinen Post beispielhaft, was sich gewünscht hatte ein Vorurteil zu sein: 19 Personen gefällt das.

Trotz der innerhalb von Minuten entstandenen Like-Euphorie traute sich keiner Farbe zu bekennen. Liken ist ein trügerischer Akt, vermeintliche Begeisterung zu bekunden, sich allzu leicht wieder aus der Affäre ziehen zu können, dennoch aber mitgeredet zu haben. Es dauerte tatsächlich eine erstaunlich kleine Ewigkeit, zumindest für unsere rasante Online-Welt, bis sich ein Haufen Jungs meldete, sie wären gern dabei.
Ein paar Nachrichten und Tage später hatte ich nun eine wild gemischte Gruppe für mein „Social-Experiment", wie ich es heimlich taufte, zusammen. Max, Live, Philipp, Ginni, Lena und Mia, so sollte es sein.

Der Erstkontakt, Facebook sei Dank, war hergestellt. Für die weitere Organisation wechselten wir jedoch in vertrautere, Heimeligkeit vorgaukelnde Gefilde, genannt Whatsapp. Über die Wahl des Hauptganges an unserem Abend stimmten wir ab und auch beim Einkaufen der Zutaten gingen wir gerecht ans Werk. Jeder sollte etwas von der Zutatenliste mitbringen. Sozial waren wir auch bei der Entscheidung der Essensauswahl, so wurden Allergien abgefragt und wir waren fleischlos unterwegs.

Der Abend stand unmittelbar bevor und eine Latte an Vorurteilen breitete sich aus. Wird überhaupt später jemand vor der Tür stehen, oder ist die Versuchung, kurzfristig abzusagen doch leichter, da die Konsequenzen fehlen? Wie zuverlässig mögen die Unbekannten wohl sein, wie viele Zutaten werden wir spontan noch im Supermarkt an der Ecke besorgen müssen? Als der Erste in der eigens gegründeten Whatsapp-Gruppe absagte,

sah ich mich bestätigt. Ach, ihr hinterhältigen Klischees. Wie gut nur war es, dass ich mich nicht mehr aus der Affäre ziehen konnte, denn ich hätte ein tolles Essen, eine witzige Erfahrung, und vor allem das Kennenlernen ganz neuer Menschen verpasst. Kurz, es wäre eine Verschwendung gewesen abzusagen.

Um sieben war tatsächlich fast alles da, nur die Zutaten für unseren Hauptgang befanden sich noch auf der Reise. Als diese dann kurz nach sieben in Gestalt von Lena und Mia, samt sündhaftem Nachtisch – dazu aber später – an der Tür klingelten, hätte der Zufall, die Fügung nicht passender sein können. Max hatte, da Live abgesagt hatte, eine Freundin, Tini, mitgebracht und als Lena die Küche betrat, gab es ein freudiges Erkennen und ein „Ach was, du?".

Nun waren wir komplett: Ein Chemiker, drei Germanisten, zwei Mediziner und eine Soziologin. Abgerundet wurde unsere lustige Runde durch die mediterran-sommerliche Vorspeise aus Rucola mit Wassermelone, Oliven und Feta gepaart mit Olivenöl-Agavendressing mit einem Hauch von Walnüssen. Obwohl sich keiner kannte, erfüllte innerhalb weniger Augenblicke ein fröhliches Geplapper die Küche, untermalt durch das Klappern von Tellern. Während meine Gäste munter schnibbelten und sich dabei, eigentlich gar nicht so vorsichtig, beschnupperten, ging es dem Lachs an den Kragen. Dieser bildete die Basis unseres Hauptganges: Fussili in Lachs-Weißweinsauce abgerundet mit Dill und einem Hauch Zitrone.

Während wir uns fröhlich quatschend über den Salat hermachten, der ausgenommen delikat schmeckte (also unbedingt das Rezept nachmachen!!), blubberten die Nudeln auf dem Herd munter vor sich hin. Wir waren ja nun doch sehr unterschiedliche Personen, einige kannten sich, die meisten hatten sich noch nie im Leben gesehen, und doch verlief keines der Gespräche im Sand. Es wurde gelacht, sich gegenseitig aufgezogen, wenn der Rucola sich mehr zur Wehr setzte, als in Gesellschaft angemessen und natürlich nachgebohrt: „Wo kommst du her, was studierst du…?" Doch sprachen wir mehr über Erlebnisse und Eindrücke als über unser „Profil".
So weiß ich von keinem das Alter, oder Hobbys, weiß nicht, wo sie das letzte Mal Party gemacht haben, oder mit wem und wo sie im Urlaub waren. All diese Infos hätte mir Instagram, oder Facebook vermutlich geliefert. Dafür weiß ich, dass Max' Vater Sonderpädagoge ist, dass Hamburger Studenten, wenn sie in Eppendorf wohnen, nur in vier verschiedenen Straßen wohnen, die alle nebeneinander liegen.

Bevor das Essen auf den Herd kam …

Da läuft einem das Wasser im Munde zusammen …

Weiß, dass man früh morgens, nach den 1. Mai-Demonstrationen nicht langsam mit einem SMART durch leere Straßen fahren sollte, um einen Parkplatz zu suchen, denn die Polizei könnte meinen man habe einen im Tee. Ich kenne neue Rezepte wie Affen-Sabber* oder habe gelernt, dass man mancherorts bei Schatzi schenk mir ein Foto mit Stühlen über dem Kopf durch das Zimmer tanzt. Pfeffi ist nicht bei jedem Studenten verhasst, nur Zahnpasta muss man halt mögen, und Kontakte über soziale Netzwerke müssen tatsächlich gar nicht so oberflächlich sein.

Über all diesen kunterbunten, teils völlig abstrusen Themen, dem Wein und dem langsam schummriger und romantischer werdenden Licht, sind nicht nur die Nudeln auf dem Herd etwas weich geworden, sondern auch das fest eingeplante, so wundervoll kitschig-klischeehafte Selfie haben wir einfach vergessen. So haben wir zwar unsere Gaumenfreuden, denn die Marsriegel-Brownies mit Vanilleeis waren wirklich gut, dokumentarisch festgehalten, doch um einen Eindruck zu bekommen, wie viel Spaß wir an diesem Abend wirklich hatten, müsst ihr leider doch aus der Digitalität auftauchen.
Bis dahin steht aber fest, kleine Social-Experimente auch mal über den Tellerrand hinaus, machen den Alltag bunter, meins ist geglückt – jetzt seid ihr dran, tanzt auf eurem Tellerrand!

*Likör: Maracuja, Sahne, Vanillezucker, Puderzucker und Korn

Rezepte

½ Wassermelone
1 Pck. Schafskäse
1 Pck. Rucola
1 Glas schwarze Oliven Walnüsse
Honig
Salz & Pfeffer

1. Die Wassermelone und den Schafskäse in mundgerechte Stücke schneiden und in eine große Salatschüssel geben.
2. Die Oliven und den Rucola hinzugeben. Olivenöl dazu und alles vermengen.
3. Mit Salz, Pfeffer und Honig abschmecken und ein paar Walnüsse darüber bröseln.
4. Nochmal alles vermengen und etwas ziehen lassen.

1 Schafskäse
1 Paprika
6 Cherrytomaten
Rosmarin, Knoblauch, Chili, Salz, Pfeffer
Rucola oder Basilikum
Olivenöl

1. Den Schafskäse in eine kleine Auflaufform geben und Olivenöl drüber gießen. Den Backofen auf 200*C Umluft vorheizen.
2. Die Paprika und Tomaten kleinschneiden und ins Ölbad und über den Schafskäse verteilen.
3. Je nach Geschmack würzen (Chili und Knoblauch eignen sich in gemahlener Form).
4. Die Form für ca. 15min in den Ofen stellen. (Die Konsistenz des Käses variiert von Marke zu Marke. Wer den käse etwas fester haben möchte, kann die form auch schon nach 10min aus dem Ofen holen.)
5. Vor dem Verzehr mit frischem Rucola oder Basilikum belegen.

Springform 24cm
180g Butter
200g Kekse (z.B. Butterkekse und Cantuccini)
100g Joghurt
250g Doppelrahmfrischkäse 85g Schlagsahne
80g Zucker
1 Pck. Vanillezucker
1 TL Vanillearoma
2 Pck. weiße Gelatine
300g Himbeeren
2-5 EL Puderzucker

1. Zuerst den Boden der Springform mit einem Backpapier auslegen. Die Himbeeren in einer Schüssel auftauen lassen und die Butter in einem Topf schmelzen. Währenddessen die Kekse in einem Gefrierbeutel, eingewickelt in ein Geschirrtuch, mit einem Hammer oder Nudelholz zerbröseln.
2. Die flüssige Butter nun mit den Kekskrümeln mischen und die Masse als Boden in die Form drücken. Mindestens 30 Minuten kaltstellen.
3. Die Sahne schlagen und ebenfalls kaltstellen.
4. Nun den Doppelrahmfrischkäse mit Joghurt, Zucker, Vanillezucker und -aroma zu einer glatten Masse rühren. Derweil eine Packung Gelatine nach Packungsanweisung einweichen lassen (wer den Cheesecake fester mag, kann aus der zweiten Packung noch 1-2 TL mehr nehmen). Zwei EL der Masse einrühren, anschließend wieder mit der eigentlichen Masse verrühren. Jetzt die Sahne unterheben und alles gut auf dem Boden verteilen. Mindestens 1 1/2 Stunde kaltstellen.
5. Den Rest der Gelatine einweichen lassen. Die Himbeeren pürieren, bis eine flüssige Soße ohne Stückchen entsteht. Je nach Geschmack mit Puderzucker abschmecken, damit die Himbeeren nicht zu sauer werden. Wie gehabt zwei EL vom Himbeerpüree in die Gelatine rühren und wieder zurück rühren.
6. Wenn die Creme etwas fester geworden ist, das Himbeerpüree darauf verteilen. Am besten den Cheesecake über Nacht durchziehen lassen und am nächsten Tag genießen.

Lena Maurer

Grau ist alle Theorie…

…das wusste schon Goethe,

Was brauche ich?

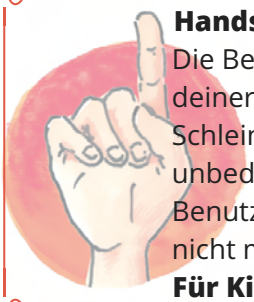
- **1kg Betonfertig-mischung/Hobbybeton**
- **eine große & eine kleine Schale**
- **Wasser**
- **Handschuhe**
- **Formen in verschiedenen Größen und Formen**
- **Löffel/Stab zum Umrühren**
- **Neutrales Speiseöl**
- **Pinsel**
- **evtl. Sandpapier**
- **evtl. Klar- oder Buntlack**

Kreative Deko zum Selbermachen hat mittlerweile auch die ungeschicktesten Tüftler unter uns erreicht. Immer wieder werden Materialien wiederentdeckt und Industriechic ist schon längst kein Fremdwort mehr. Hier soll das „neue“ Hobbymaterial Beton vorgestellt werden. Mach am besten gleich mit und probiere es aus!

Text und Fotos: Maja Grenz

IDEE: Überlege dir, was du herstellen möchtest. Alles ist möglich mit der richtigen Form. Du kannst alltagsübliche Gegenstände wie Schalen oder Becher nehmen, oder du bastelst dir eine Form aus wasserfester Pappe (z.B. einem leeren Milchkarton). Lass uns mit einer einfachen Schale beginnen.

1. Rühre den Beton in einem kleinen Eimer oder in einer Schale an (beachte das Mischverhältnis deines Betons). Die Masse muss etwa die Konsistenz von Keksteig annehmen.



Handschuhe sind Pflicht!
Die Betonmischung enthält hautreizendes Material. Kommt das Pulver oder die fertige Mischung mit deiner Haut in Berührung, spüle die Stelle mit klarem Wasser gut ab. Berührungen mit den Schleimhäuten (z.B. Augen oder Nase) gut ausspülen und von einem Arzt checken lassen! Lies unbedingt auch die Sicherheitshinweise zur Verwendung des Betons durch!
Benutze zusätzlich Schutzkleidung oder alte Kleidung. Beton lässt sich, wenn einmal getrocknet, nicht mehr entfernen.
Für Kinder ist dieses DIY nicht geeignet! Ein Mindestalter von 12 Jahren ist zu empfehlen.

also ran an den Beton!

2. Bestreiche die Innenwände der großen Schale mit neutralem Speiseöl.

3. Fülle die fertige Masse in die Form. Dann bestreichst du die Außenwände der kleinen Schale mit dem Öl und drückst diese in die Betonmasse. Hier darfst du entscheiden an welcher Stelle und wie tief du die kleine Schale setzen möchtest.

4. Beschwere deine kleine Schale ggf. mit den Steinchen/ dem Sand, um sie in der gewünschten Tiefe zu halten.

5. Nun heißt es warten. Nach etwa 24 Stunden kannst du die Schalen vom harten Beton entfernen und ggf. kleine Unebenheiten mit Sandpapier ausbessern. Beachte, dass der Beton erst nach einigen Tagen komplett ausgehärtet ist! Bis dahin kannst du dein Objekt auf einem Tuch oder einer Zeitung ruhen lassen.

6. Möchtest du deine Schale mit Lack versiegeln oder Akzente setzen, warte etwa eine Woche, bis der Beton komplett ausgehärtet ist.

Tipps:

- **Deine Formen sollten aus biegsamen Materialien mit glatter Oberfläche sein, damit du sie leichter vom harten Beton lösen kannst. (Plastikgefäße oder Milchtüten eignen sich hervorragend!)**
- **Achte darauf, dass die Betonmasse jede Ecke deiner Form ausfüllt. Sonst entstehen Bläschen und unschöne Bruchstellen, die besonders bei kleinen Objekten ärgerlich sein können!**
- **Beim Anfertigen von Schalen kannst du dein Innengefäß mit Steinen oder Sand füllen, damit es nicht auf dem Beton schwimmt, sondern die gewünschte Tiefe behält.**
- **Bestreiche deine Formen mit neutralem Speiseöl. So kannst du das Objekt später besser herauslösen. (Bei Einmalgefäßen wie Plastikbechern hilft es, wenn du zum Herauslösen ein kleines Loch in den Boden schneidest oder piekst.)**
- **Decke deine Objekte während des Trocknens mit Folie ab. Damit verhinderst du, dass Risse entstehen. Kleine und dünnwandige Objekte solltest du gelegentlich mit Wasser besprühen.**
- **Beton ist nicht wasserdicht! Möchtest du eine Vase oder ein Pflanzgefäß herstellen, kannst du die Innenwände mit Klarlack lackieren.**
- **Peppe den grauen Beton mit Farbakzenten aus Lacken oder Blattgold auf.**

Deine Dekoschale aus Beton ist vielseitig einsetzbar...

...deiner Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Viel Spaß beim Ausprobieren!

Raus aus dem Grau und rein ins Grüne!

Eine Erkundungstour von Hamburgs Naturzonen mit dem StadtRAD

Text und Fotos: Christina Rech

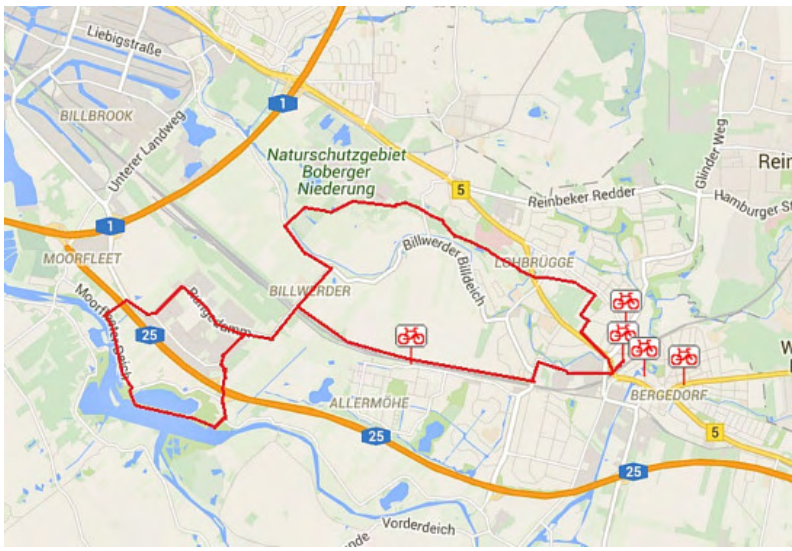
Die Sonne, die durch mein Fenster scheint, kitzelt mich an der Nase. Es ist Wochenende und ich bin motiviert, meine Fahrradtour in Hamburgs Grünzonen anzutreten. Hamburg hat ohne Frage viel Natur; nicht umsonst ging der Titel „grünste Stadt Europas“ im Jahr 2011 an unsere Hansestadt. Aber bei meiner Tour soll es sich nicht um altbekannte Orte wie Planten un Bloomen oder den Stadtpark handeln. Stattdessen geht es an diesem Mai-Wochenende für mich heraus aus dem einheitlichen Alltag und hinein in die Randgebiete Hamburgs – dorthin, wo die Natur noch weitestgehend unberührt ist und man fern ab von allem ist, was mit grau zu tun hat. Zur Mobilität möchte ich die Möglichkeit des StadtRAD Hamburgs nutzen, bei dem ich mich vor Kurzem angemeldet habe. Als Studentin ist es mir wichtig, gerade in den Sommermonaten innerhalb der Stadt, nicht auf die öffentlichen Verkehrsmittel angewiesen zu sein. Ich will mich schnell von

einem Ort zum anderen bewegen können, dabei das schöne Wetter genießen und noch dazu etwas für die Umwelt tun. Als besonders praktisch empfinde ich, dass man das StadtRAD bei der nächstbesten Station wieder „zurückgeben“ und sich, wann immer man möchte, auf ein Neues schwingen kann. Auf diese Weise ist man nicht an den Abstellort seines Fahrrads gebunden.
Die Anmeldung erfolgt am einfachsten online. Ein klarer Vorteil: Als HVV-Kunde bezahlt man den vergünstigten Tarif von sechs statt acht Cent die Minute. Besitzer eines Semestertickets geben statt der geforderten HVV-Abo-Nummer die Matrikelnummer ein.
Bei Abschluss des Abonnements fallen fünf Euro Verwaltungsgebühren an, die man jedoch restlos als Startguthaben für die Benutzung gutgeschrieben bekommt.

Ich frage mich, ob das StadtRAD Hamburg auch für einen Ausflug ins Grüne tauglich ist, oder ob die Rede doch eher von „InnenstadtRAD“ sein sollte. Um dieser Frage nachzugehen, mache ich mich auf, mit den roten Rädern die Natur im Norden und Süden Hamburgs zu erkunden.

Die Route der Nord- und...

...Süd-Tour



Quelle: http://stadtrad.hamburg.de/kundenbuchung/

Die Nord-Tour
Bei einem Blick auf die virtuelle Karte der StadtRAD-Applikation, merke ich das erste Manko – je weiter nördlich man sich auf der Karte begibt, desto karger wird die Anzahl an Stationen.
Die nördlichste StadtRAD-Station liegt im Stadtteil Norderstedt und gehört sogar knapp zu Schleswig-Holsteinischem Gebiet. Von hieraus möchte ich die zahlreichen Felder und Wiesen erkunden, welche es in diesem Umkreis geben soll. Die Station liegt direkt an einem Bürogebäude. Links von mir verläuft eine stark befahrene Straße, vom Himmel her ertönt schallender Lärm der startenden Flugzeuge. Ein Unterschied in puncto Lärmpegel ist hier im Vergleich zur Innenstadt kaum zu spüren.
Als StadtRAD-Kunde hat man gleich mehrere Möglichkeiten sich ein Rad auszuleihen, entweder mobil per App oder Anruf, oder am Kundenterminal mit seiner EC- bzw. Kreditkarte und mit der sogenannten „Kundenkarte“ in Form eines Schlüsselanhängers.

StadtRAD oder InnenstadtRAD?

Im Vorwege habe ich mich ganz modern für die Applikation entschieden. Ich krame mein Handy aus dem Rucksack und öffne die App. Dann werde ich gebeten, die Nummer des gewünschten Fahrrades einzugeben. „9606“ tippe ich in das Kästchen, der Ladekreis

rotiert und schon gratuliert mir die App zum erfolgreichen Ausleihen. Jetzt nur noch das Display am Schloss des Fahrrades aktivieren und den Sicherheits-Bolzen entfernen.
Gesattelt auf dem StadtRAD, führt mich mein Weg vorbei an stark befahrenen Straßen, hin zum Flughafen; genauer gesagt unterdurch. Die schlecht beleuchtete Unterführung ist ziemlich lang und ich bin froh, als ich das Licht des Dynamos wahrnehme, welche bei den StadtRÄDERN permanent eingeschaltet ist.
Langsam aber sicher übertönt der Vogelgesang die Stadtgeräusche. Zwar fahre ich noch durch ein paar Wohngebiete hindurch und an einer Filiale meines liebsten Möbelhauses vorbei, aber als ich mich weiter rechts halte, tauchen vor mir die ersehnten Felder und Wiesen auf.
Die Landluft ist sehr wohltuend und ich beginne entspannt Schlangenlinien zu fahren. Hier gibt es keine genervten Autofahrer, die mich daraufhin weghupen würden. Es kommt mir vor, als würde die Zeit hier etwas langsamer laufen, tut sie aber nicht, wie mir der Minutenzähler meiner App aufzeigt.
Bei der Nutzung ist die erste halbe Stunde immer kostenlos, was für Kurzstrecken-Fahrer eine ideale Möglichkeit darstellt, sich fortzubewegen. Ich hingegen möchte heute richtig ausgiebig die Gegend erkunden und nicht schnell von einem Punkt zum Nächsten hüpfen. Rapsfelder strahlen mir entgegen. Ich überquere Bahnschienen und sehe urige Obstläden. An einer Weide strecke ich der braun-weiß gefleckten Milchkuh einen Büschel Löwenzahn entgegen. Sie schaut mich an, hört für einen Moment auf zu kauen und geht dann wieder unbeirrt ihrer Tätigkeit nach. Hier sind die Tiere ausreichend versorgt und haben noch dazu eine idyllische Umgebung. Die hohen Bäume an den Landwegen bieten mir ein schützendes Blätterdach, als es anfängt zu nieseln. Kuriose Schilder mit dem Hinweis, dass diese Straße auch gerne von Fröschen genutzt wird, kreuzen meinen Weg.
Als ich mich zur nächsten StadtRAD-Station aufmachen möchte, stelle ich fest, dass ich, um diese zu erreichen, fast die gleiche Distanz noch einmal zurücklegen muss. Wenn man mit dem StadtRAD weiter heraus fahren möchte, sollte man auf jeden Fall Zeit und eine gute Ausdauer mitbringen. Ich schalte den Gang hoch und mache mich auf den Weg in Richtung Niendorf Nord. Die Rückgabe klappt schließlich problemlos.

Zeit und Ausdauer sind gefragt

Die Boberger Dünen

Schwer zu beeindrucken: Bei so viel saftigem Gras ist auch ein Büschel frischer Löwenzahn kein triftiger Grund sich umzudrehen

Die Süd-Tour

In Bergedorf angekommen gehe ich zur naheliegenden StadtRAD-Station „Johann-Meyer-Straße“. Für mich soll die nächste Anlaufstelle, die Fahrrad-Station „S-Allermöhe“ sein, welche direkt im Grünen liegt.
Auf dem Weg dorthin, werden mir die Straßen immer unbekannter und ich beginne die Orientierung zu verlieren. Um zu kontrollieren, ob ich noch auf der richtigen Strecke bin, nehme ich die digitale Karte zur Hilfe. Mir fällt ein, dass es ziemlich praktisch wäre, wenn die App auch ein aktives Leitsystem hätte – um nicht jede paar Minuten anhalten und auf das Handy schauen zu müssen, könnten entweder eine Sprachführung oder Vibrationssignale einem Hinweise geben, wann man abbiegen muss. Zum Beispiel: Einmal vibrieren bedeutet links abbiegen und zweimal, dass es rechts herum geht. Das würde auf einer Erkundungstour einiges erleichtern.
Tatsächlich erreiche ich irgendwann die S-Bahn, von wo aus ich meinen weiteren Weg plane. Es soll zum Wasserpark Dove-Elbe gehen. Hierfür möchte ich die entsprechende Stelle auf der Karte in der Applikation markieren. Ich tippe wie verrückt auf dem Bildschirm herum, aber markiert wird mein Ziel nicht. Die Routen-Anzeige der App funktioniert nur, wenn eine StadtRAD-Station markiert wird.
Neben mir verläuft ein Fluss; die sogenannte Bille, und auf den naheliegenden Bahngleisen, fegt ab und an ein Zug hinweg. Beim Dove-Elbe Wasserpark angekommen, führt mich ein Schild zu einer Badestelle. Dort genießen einige Leute die Sonne und erfreuen sich der ruhigen Natur. Die Landzunge, auf der ich weiterfahre, wird immer schmaler und irgendwann geben mir die Bäume den Blick zuranderen Seite frei, hin zur Elbe. Die Natur hier ist wirklich schön. Vorbei an Anglern, Grillenden und anderen Fahrradfahrern erreiche ich eine Segelschule. Anschließend fahre ich über den Moorfleeter Deich wieder in Richtung Bahnschienen, um von dort aus die Boberger Dünen ausfindig zu machen. Ja genau, Dünen in Hamburg – das gibt’s.
Die Erhebungen aus Sand in den Stadtteilen Billwerder und Lohbrügge sind gerahmt von Marschlandschaft, kleinen Seen und einem Waldgebiet.
Über mir am Himmel erscheint plötzlich ein unbekanntes Flugobjekt. Beim genaueren Hinschauen ist es allerdings doch nicht so fremd, wie zunächst angenommen; sanft wie

Skurrile Schilder, die mich auf Frösche oder Pferde hinweisen, sind in den Randgebieten Hamburgs keine Seltenheit

Hinter den Bäumen erwartet mich ein Elb-Panorama

eine Schwalbe gleitet das Segelflugzeug von links nach rechts und landet schließlich auf dem Fluggelände direkt an den Boberger Dünen. Der Boden unter mir wird rutschig und schwer zu bewältigen. Ich steige ab und schiebe das Rad weiter durch den Treibsand. Um mich genauer umzusehen, stelle ich mein Fahrrad ab und verriegle das Schloss. In den Dünen entspannen Besucher des Naturschutzgebietes. Ganz in der Nähe befindet sich eine Badestelle, die an warmen Sommertagen ins kühle Nass einlädt. Der Abend bricht an und für mich soll es nun zurück nach Bergedorf gehen.
Gerade möchte ich mich auf das Rad setzen und den Weg durchs unbekannte Waldstück antreten, als sich mein Handy-Akku zu Wort meldet und mir mitteilt, dass es nicht mehr lange dauert, bis er mich verlässt. Beherzt trete ich in die Pedale und schnelle durch das Dickicht. An der Lichtung angekommen ist es nicht mehr weit bis zur StadtRAD-Station.

Mal Tourist sein - in der eigenen Stadt

Fazit
Heute habe ich mich gefühlt wie ein Tourist in meiner eigenen Heimatstadt – ich konnte eindrucksvolle, naturbelassene Orte erkunden, von denen ich keine Ahnung hatte, dass diese noch zu Hamburg gehören. Mein treuer Begleiter bei dieser Exkursion, das StadtRAD, ist eine praktische und umweltfreundliche Institution, um zu fairen Konditionen mit dem Fahrrad mobil zu sein. Dass so ziemlich Jeder bei Sonnenschein gerne ins Grüne fährt, hat die Stadt grundsätzlich schon erkannt und ein paar StadtRAD-Stationen an erholsamen Orten am Rande der Stadt platziert. Ein weiterer Ausbau der Stationen in den Grünzonen Hamburgs würde eine große Bereicherung darstellen – Ausflugsziele würden leichter erreichbar werden und man wäre nicht mehr gezwungen, an den gleichen Ort zurückzukehren, um das Fahrrad wieder abzugeben; was einen wichtigen Grundsatz des StadtRAD-Konzepts darstellt.
Die Karte der übersichtlichen Applikation ist ein essentielles Utensil, um in unbekannten Gegenden die Orientierung zu bewahren. Für einen unbeschwerten Gebrauch, wäre das Einführen einer Sprach- bzw. Vibrations- Navigation eine sinnvolle Lösung. Besäße die App zusätzlich die Möglichkeit jeden beliebigen Punkt auf der Karte zu markieren, würde sie alle relevanten Funktionen vereinen, um problemlos von einem Ort zum nächsten zu gelangen.
Empfehlenswert ist es vor der Tour seinen Handyakku zu prüfen und sicherzugehen, dass das Datenvolumen für den Internetzugang nicht schon längst aufgebraucht ist.
Die Weiterentwicklung des Konzepts werde ich auf jeden Fall weiter verfolgen, denn dies wird mit Sicherheit nicht meine letzte Wochenend-Tour mit dem StadtRAD gewesen sein.

Badestelle am Dove-Elbe Wasserpark

Text und Kreation: Christina Rech

Quiz: Welcher Naturtyp bist Du?

Wie würdest Du Deine Beziehung zur Sonne beschreiben?

- Es ist kompliziert... → Hast Du schonmal ein Schneckenrennen veranstaltet?
- Wir tragen BFF-Kettchen → Lieblingsjahreszeit?
- Ich führe eine Fernbeziehung mit dem Mond → Tanzt Du gerne im Regen?

Hast Du schonmal ein Schneckenrennen veranstaltet?

- Hey! Ich bin zwar nicht der/die Schnellste, aber als Schnecke hat mich noch Keiner bezeichnet → Tanzt Du gerne im Regen?
- Logo! Und der nächste Starttermin steht schon fest → Was wolltest Du werden, als Du Kind warst?
- Bestimmt irgendwann mal als Kind → Lieblingsjahreszeit?

Tanzt Du gerne im Regen?

- Ja, um den Tropfen auszuweichen → Welche Pflanze beschreibt Dich am ehesten?
- Aus Leidenschaft gerne → Was nimmst Du mit, wenn Du das Haus verlässt?

Welche Pflanze beschreibt Dich am ehesten?

- Fleißiges Lieschen → Was nimmst Du mit, wenn Du das Haus verlässt?
- Stinkende Morchel → Welcher Superheld ist Dein großes Vorbild?

Was wolltest Du werden, als Du Kind warst?

- Groß und stark! → Lieblingsjahreszeit?
- Der König der Löwen → Was ist Dein Lieblingstier?

Lieblingsjahreszeit?

- Jede hat etwas Besonderes an sich → Was nimmst Du mit, wenn Du das Haus verlässt?
- Sommer, da kann man am meisten machen → Kofferpacken ist angesagt! Wo soll es hingehen?

Was nimmst Du mit, wenn Du das Haus verlässt?

- Mein Fernglas und die neuste "National Geographic" → Kofferpacken ist angesagt! Wo soll es hingehen?
- Meinen antibakteriellen Ganzkörperanzug → Tarzan im Großstadtdschungel

Kofferpacken ist angesagt! Wo soll es hingehen?

- Den Mount Everest besteigen und durch den Ärmel-Kanal schwimmen. Eine Woche Zeit? Kein Problem → Natur-Junkie

Was ist Dein Lieblingstier?

- Weisskopf-Seeadler → Natur-Junkie
- Mein Plüschbär → Tarzan im Großstadtdschungel

Welcher Superheld ist Dein großes Vorbild?

- Superman → Tarzan im Großstadtdschungel
- Batman → Der/die mit der Pflanzenphobie

Natur-Junkie

Du bist der Beweis dafür, dass ein Leben in freier Wildbahn mit Bravur zu meistern ist. So oft Du nur kannst zieht es Dich zu Mutter Natur. Du gehst mit offenen Augen durch die Welt und entdeckst fortwährend Neues, das Dich fasziniert. Eine immer seltener werdende Eigenschaft. Wahre sie Dir! Vielleicht würde es Dir ab und zu gut tun, einen Gang herunter zu schalte, ansonsten kann es passierne, dass Du den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr siehst.

Tarzan im Großstadtdschungel

Die Probleme des Altags hast Du fest im Griff. Dein Lebensraum: die Großstadt, in der Du Dich von einer Aufgabe zur nächsten hangelst. Beim Anblick Deiner Zimmerpflanzen sehnst Du Dich des Öfteren heraus in die freie Natur, um einfach mal abzuschalten. Lass Dir das nicht nehmen! Manchmal kann schon ein Spaziergang im nahegelegenden Park Wunder bewirken. Auch ein Haustier kann, wenn man ausreichend Zeit für dieses hat, viel Leben in den eintönigen Alltag bringen.

Der/die mit der Pflanzenphobie

Die Natur, sie greift mich an! So oder so ähnlich lautet Deine Devise. Dir reicht es aus, wenn Dein Handy-Hintergrund ein nettes Waldmotiv ist. Versuche Dich langsam aber sicher an die grüne Welt dort draußen zu gewöhnen. Beginne mit kleinen Schritten - zieh die Jalousie hoch und sag der Sonne "Hallo!". Wenn Du Dich ausreichend mit Sonnencreme und Insektenspray eindeckst, wirst Du sehen, dass die Natur Dir in Wahrheit garnichts Böses will.

Heimatliebe

Weil das Fragezeichen hinter Kirchwerder endlich mal verschwinden muss und unsere Schnelllebigkeit nach Entschleunigung ruft

Im Süden Hamburgs liegen die Vier- und Marschlande, Kirchwerder ist ein Ortsteil davon.
Nein, das hier wird kein Reiseführer über die ländliche Region Hamburgs, obwohl den einige wirklich mal gebrauchen könnten. Denn die Fragezeichen in den Gesichtern derjenigen, denen ich erzähle, dass ich aus Kirchwerder komme, sind überdimensional groß.
Das hier wird eine kleine Randnotiz darüber, was man verpasst, wenn man nicht wenigstens einmal hier war. Denn hier auf dem „Dorf" ist die Ruhe fast lauter als das Getümmel der Stadt, weil man Stille gar nicht mehr kennt.

Alles um uns herum ist schnell geworden, die Stadt ist viel zu eng, von allen Seiten kommen uns Menschenmassen entgegen. Ein bisschen mehr frische Luft schnuppern kann man eventuell im Stadtpark oder eben in Kirchwerder.
Um Ruhe zu finden, eignen sich die Wanderwege hervorragend, besonders im Sommer. Ob man sie zu Fuß oder mit dem Fahrrad erkundet: zwischen Feldern, auf denen man ab und zu Kühe und Pferde trifft, und Schrebergärten, hört man meistens nur Vogelgesang und bei etwas Wind das Rauschen der Bäume.
Besonders in der Abenddämmerung, wenn das Knattern der Motorräder am Deich so langsam verstummt und der Himmel durch die Strahlen der Sonne feuerrot erglüht, genügt es, sich einfach nur an den Deich zu setzen und auf die Elbe zu schauen. Dann kann man ganz bei sich sein, sich auf das eigene Ich konzentrieren.
Wenn man Glück hat, hört man abseits des lärmenden Geplappers der Menschenmassen am Zollenspieker Fährhaus den klaren und lauten Ruf des Kuckucks.

Wenn du also das nächste Mal gefragt wirst, was in Hamburg so richtig sehenswert ist, dann antwortest du mit Alster, Hafen und Reeperbahn und dann fügst du so ganz nebenbei und unaufdringlich die Vier- und Marschlande hinzu. Danach wirst du dieses überdimensionale Fragezeichen sehen und du wirst sagen: „Ja, stell dir vor, das ist noch Hamburg und diese Seite der Stadt habe ich nach dem Lesen einer kleinen Randnotiz erkundet und mich von der Ruhe mitreißen lassen!"
Also komm raus aufs Land und wage eine Begegnung mit der Ruhe!

Wie komme ich nach Kirchwerder?

Mit dem Bus der Linie 124 ab Hauptbahnhof/ZOB Richtung Bahnhof Bergedorf. Hier fährt man über Rothenburgsort, durch Ochsenwerder direkt nach Kirchwerder und kann am Deich aussteigen.

Mit dem Bus der Linie 120 ab Hauptbahnhof/ZOB Richtung Altengamme-Borghorst. Ab Ochsenwerder fährt der Bus direkt am Deich entlang, am Oortkatener See vorbei, bis zum Zollenspieker Fährhaus.

Die Fahrzeit beträgt bei beiden Buslinien 40-60 Minuten.

Julia Iris Pien

Entschleunigen...

...am Zollenspieker Fährhaus

...auf den Wanderwegen

...zwischen den Feldern

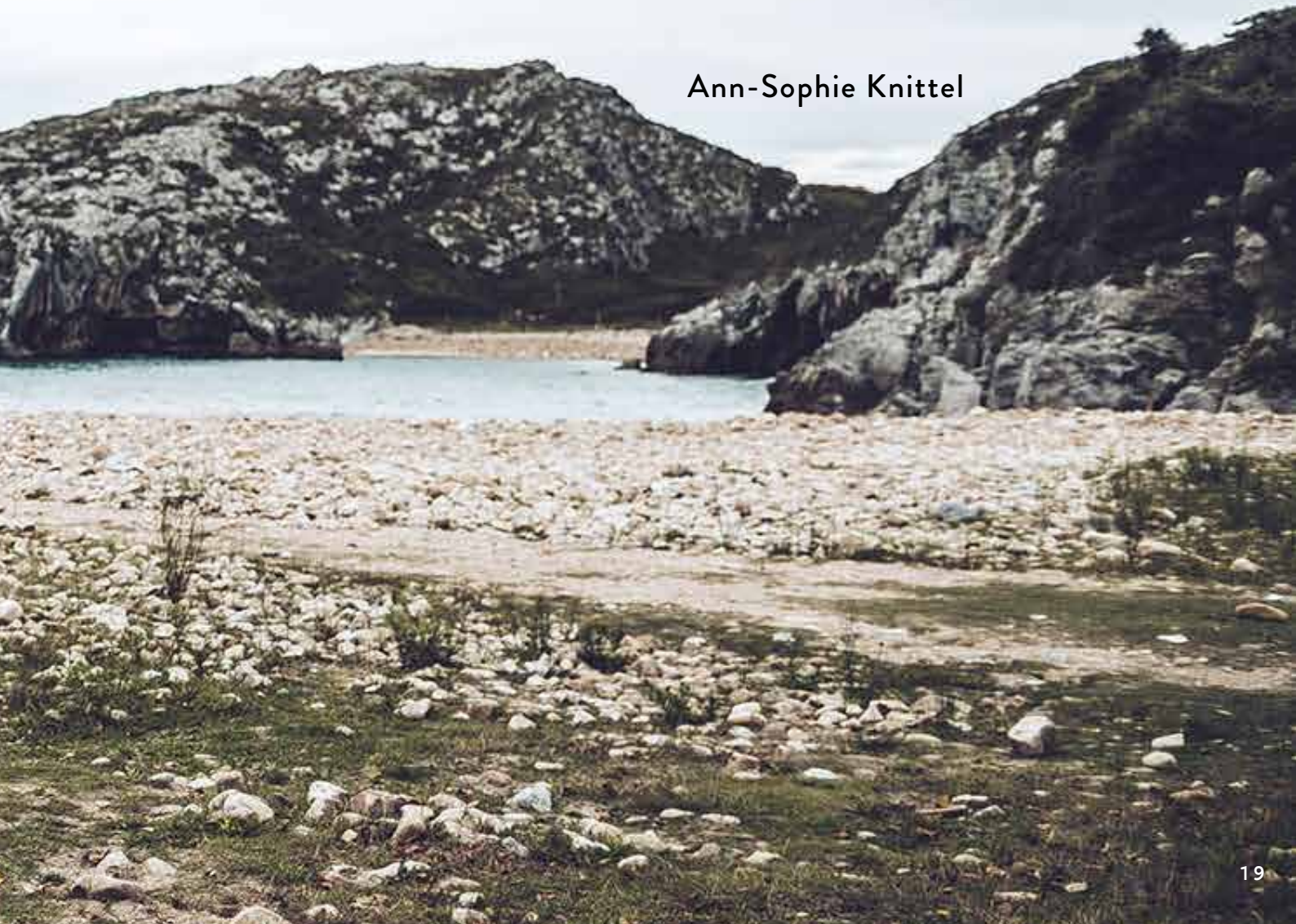
...am Oortkatener See

ZUM GLÜCK

wärmt uns die Sonne
mit ihrer glitzernden Leichtigkeit.
Wir können es ihm nicht verdenken,
dem übermutigen Wind,
der die Grenzen testet,
uns zum Wachsen bringen will.
Tief wurzelnd im grenzenlosen Sein.
Die dicken Tropfen machen unsere Seele nass.
Durchtränken sie
mit befreienden Gedanken,
den Ballast wegwaschend.

Denn der Himmel lässt uns nur selten erstarren,
ein heller Blitz – zum Innehalten,
bringt uns zum ebenen Boden zurück.
Uns, die wir immer noch hoch statt hinunter streben.
Mit den zackigen Kurven,
erinnert daran Mensch zu sein.
Was wäre, wenn es jeden Tag,
Jahr für Jahr, nur die Sonne gäbe?
Sie, die uns herrlich bestrahlt
mit durchdringendem Glückswesen.
Würden wir nicht alle untergehen,
vor lauter Überschwänglichkeit?

Ann-Sophie Knittel



Vier Hauptstädte, vier Betten

Jeder kennt es: Das Gefühl, einfach mal raus zu müssen. Die Sehnsucht, die einen packt, wenn man Reisedokumentationen sieht oder Personen mit dem Hashtag #summerparadise auf Instagram stalkt. Die Wanderlust, die einen unmittelbar in der Bibliothek oder im Büro überkommt.
Unsere Redaktion ist diesem Drang nachgegangen und hat in vier europäischen Hauptstädten vier Betten für Euch getestet.

Berlin
Hotel
Kingsizebett
Mai
Berlinlinienbus
5 Tage

In einem drei Sterne Hotel erwartet man ein sauberes, stilvoll eingerichtetes, zentral gelegenes Zimmer mit großem, gemütlichem Bett. Das Berliner Hotel in der Nähe des Sony Centers hat all unsere Erwartungen erfüllt. Na zum Glück, denn ganz so günstig war das Zimmer nicht, die Busfahrt dafür nicht der Rede wert. Im Kingsizebett haben wir gern und gut geschlafen, nachdem wir der Geschichte der deutschen Hauptstadt auf den Grund gegangen sind.

Airbnb wirbt mit „Fahr nicht nur hin. Sei dort zu Hause“ aber ihren Hashtag #Livethere wollten wir dann doch nicht posten, als wir unser Doppelbett in der englischen Metropole gesehen haben. Wer in der Nähe von Paris campen kann und auch Festivalzelte nicht scheut, ist nicht empfindlich. Aber bei einem stolzen Preis von 115€ die Nacht, kann man wenigstens ein sauberes Bett erwarten. Und schwarze Haare (viele schwarze Haare) und hellbraune Flecken gehören nicht dazu. Unsere erste Erfahrung mit Airbnb sollte dadurch aber nicht getrübt werden. Unser Host war gut per Mail zu erreichen und wechselte alles aus, sodass wir uns (leider erst in der zweiten Nacht) dann doch von langen Fußmärschen erholen konnten. Also ganz wichtig bei Airbnb: Der Kontakt mit dem Host sollte schon vor der Anreise nett und professionell klingen. Da ist Menschenkenntnis gefragt. Trotz des nicht ganz so sauberen Starts, suchen wir uns bald wieder ein Airbnb Bett für einen kurzen Städtetrip.

London
Airbnb
Doppelbett
Mai
Flugzeug
4 Tage

Paris
Campingplatz nahe Versailles
Matratze
Juni
Flugzeug und Bahn
6 Tage

Wenn ein Zelt auf einem erhöhten Holzfundament steht, eine abgetrennte Schlafnische mit Matratzen und einen Tisch im Eingangsbereich hat, mag man eigentlich gar nicht von Camping sprechen. Wir schliefen also sehr komfortabel auf einer weichen Matratze in einem super großen Zelt ganz in der nähe von Paris. Die französische Hauptstadt war von Versailles aus ganz einfach mit der Bahn zu erreichen, knapp 20min. Es war sehr angenehm dem Verkehr, Geruch und Lärm entkommen zu können und sich dann nicht etwa auf eine Isomatte, sondern auf eine wolkenweiche Matratze fallen zu können. Den natürlichen Gästen wie Schnecken und Spinne haben wir schnell Zeltverbot erteilt.

Kopenhagen
Hostel
Gitterbetten
September
Bahn 5 Tage

Im hübschen Kopenhagen angekommen war das zentral gelegene Hostel schnell gefunden. Wir haben uns beim Zimmer für die Luxusvariante mit eigenem Badezimmer entschieden. Als wir unsere Nummer im 6 Stockwerk gefunden hatten, staunten wir nicht schlecht, als das Zimmer nur aus zwei zusammengeschobenen Gitterbetten bestand. Zugegeben es gab noch ein Regal und Schränkchen. Aber trotzdem fühlten wir uns etwas beengt. Dafür waren die beiden Hostel-Betten gemütlicher und sauberer als erwartet, also alles gar kein Problem. Schließlich wollte wir unsere Zeit lieber am Nyhavn als im Hostel verbringen. Wobei das Angebot von Billard, Fotoboxen, Bar und Disko nicht zu verkennen war.

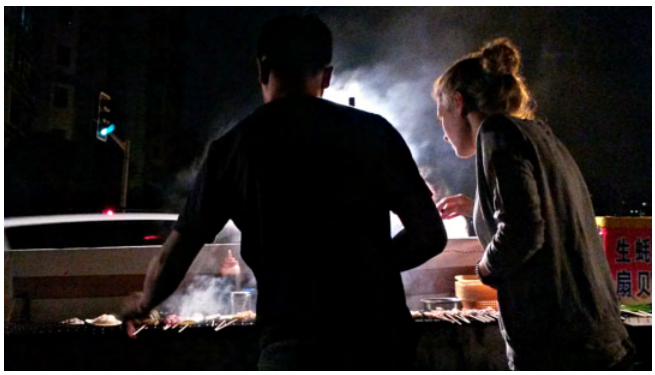
Lena Maurer

China ist nicht gleich China

Eigentlich wollte ich nie nach China. Doch nun studiert eine enge Freundin von mir in Shanghai. Zunächst wollten meine beste Freundin und ich sie besuchen und dann mit ihr weiterreisen. Bloß nicht in China Urlaub machen. Doch die Visa-Auflagen für China sind streng und kompliziert. Also entscheiden wir uns dafür, die vier Wochen in China zu verbringen.

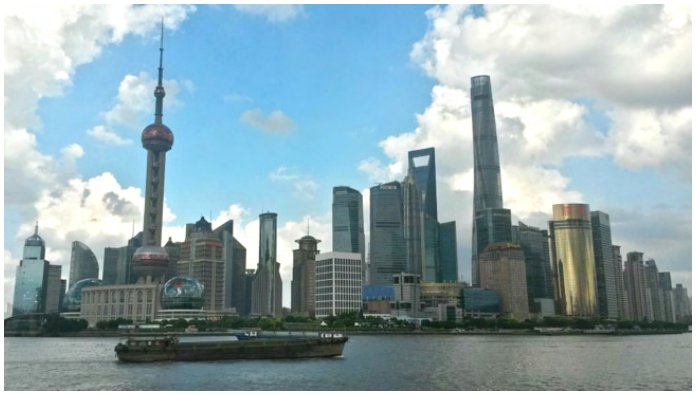
Die geplante China-Reise führt zu einem großen Echo in der Familie und im Freundeskreis. Von „Was will man denn in China?“ oder „Da essen die ja wirklich Hund“ über „Das ist politisch und menschenrechtlich nicht vertretbar!“ zu „Oh wie aufregend, das ist ja dort ganz anders“. Auch werde ich gewarnt vor den doofen Chinesen, welche uns unhöflich und rücksichtslos, ja egoistisch, erscheinen würden. Nachts in Shanghai gelandet, hilft ein junger Chinese den schweren Koffer vom Gepäckband zu holen. So viel zum Thema Rücksichtslosigkeit. Eher machen Chinesen beziehungsweise China bemerkenswerte, merkwürdige, lustige und umstrittene Gegensätze aus. So sind wir gleich nach der Ankunft überrascht, dass in Shanghai, was ich mir als immer belebte, schnelle und schillernde Metropole vorstellte, die öffentlichen Verkehrsmittel nur bis 22 Uhr fahren. Zwar changieren die Reklamen und Hochhäuser in schillernden bunten Farben, jedoch erlischt immer Punkt 23 Uhr überall die Beleuchtung. Ausgestorben wirkt Shanghai nachts zwar nicht, aber als teilweise ruhig kann man es schon bezeichnen, wenn deutlich weniger Menschen und Fahrzeuge unterwegs sind. Jedoch kommen erst nachts die illegalen Gourmets auf Rädern. Shao Kao werden sie genannt, was auf Chinesisch so viel bedeutet wie Grillen. Die Köche haben eine Kombination aus Rad und monströsem Grill, um an belebten Straßen Stopps zu machen oder eben vor der Polizei schnell flüchten zu können.

Die Grillmeister bereiten gelassen die in einem knallbunten Plastikkorb von einem gesammelten Köstlichkeiten zu. Dazu wird Bier oder Wasser an kleinen Plastiktischen mit noch kleineren Hockern serviert. Oft machen wir uns mehrere Körbe voll, weil man sich einfach nicht zwischen mit klein gehacktem Knoblauch und hauchdünnen Glasnudeln zubereiteten Jakobsmuscheln, frischem fremden Gemüse wie knackigen cremefarbenen Pilzstängeln oder den dutzend marinierten Fleisch- wie Tofuspießen entscheiden kann. Überhaupt: Essen in Shanghai macht Spaß. Hier fließen westliche und verschiedene chinesische Einflüsse zusammen. So gibt es für jeden Geschmack etwas: von der trendigen spanisch-asiatischen Tapas Bar mit experimentellen Drinks zum schlichten Bistro, wo man die Wonton, köstliche Teigtaschen, gekocht in einer gut gewürzten Suppe und gefüllt mit Kohl und Fleisch, auf kleinen Holzschemeln auf der Straße isst.

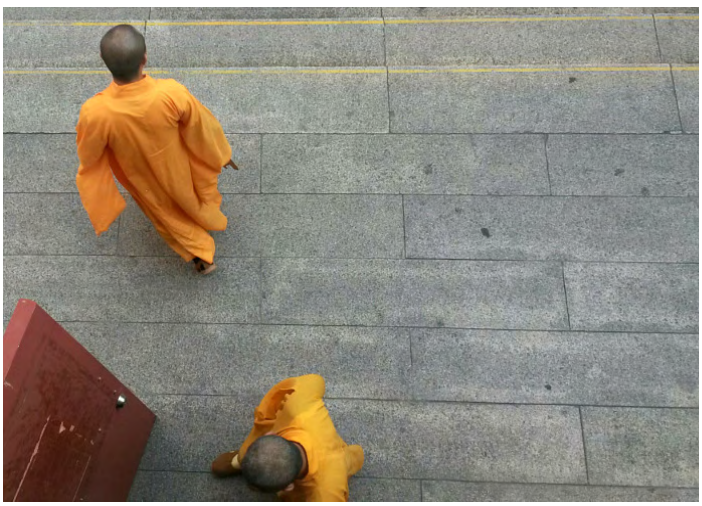


Bis ins 19. Jahrhundert war Shanghai eine unwichtige Küstenstadt im Osten Chinas und wurde erst durch ausländische Konzessionäre zur bedeutendsten internationalen Wirtschafts- und Handelsstadt Asiens, was bis in die 80er durch die Kommunisten unterbunden wurde. Darum sah vor nur knapp zwanzig Jahren Shanghai noch kaum wie eine Metropole aus. Dann entschied sich die chinesische Regierung, Shanghai wieder zum Bild des modernen Chinas zu formen. Neben dem wirtschaftlichen Boom kam es erst dann zu dem Aufsprießen der vielen Hochhäuser.

Nun ist beindruckend zu bestaunen, wie der 113 Kilometer lange und das Stadtbild dominierende Fluss Huangpu die Stadt in das Alt-Shanghai Puxi und das in den 90ern entstandene Pudong mit der superschicken Skyline teilt. Im 100. Stock des Shanghai World Financial Center, das aussieht wie ein Flaschenöffner und deswegen auch Bottle Opener genannt wird, hat man in schwindelerregenden 474 Meter Höhe eine weite Sicht auf die Innenstadt und auf die alten, verrosteten, mit Sand beladenen Schiffe, welche sich über den Huangpu schleppen und noch schäbiger wirken angesichts der hochpolierten kosmopolitischen Skyline.



Die Tage in Shanghai und Umland kann man mit ganz verschiedenen Aktivitäten verbringen, z.B. mit Flanieren durch die ruhigen, von Bäumen gesäumten Alleen im hippen French Concession Viertel. Dieses ehemalige französische Gebiet ist geprägt vom europäischen Baustil und zeichnet sich durch viele kleine nette Cafés und laute Bars aus in denen sich junge Leute tummeln. Wiederum viel erleben tut man an kuriosen chinesischen Touristenorten, die oft eine Mischung aus Ramschläden und kleinen engen Fressmeilen, gefolgt von ruhigen verwinkelten Gartenanlagen oder faszinierenden Tempeln sind, wo dann ein buddhistischer Mönch nach einer Zeremonie erst mal sein iPhone checkt.



Nachdem wir nun einige Tage Shanghai und Umland erkundet haben, geht es mit dem hochmodernen Schnellzug im ICE-Stil nach Peking. Die chinesischen Mitfahrer machen es sich mit großen Plastiktüten voll Essen gemütlich, zocken Games, lesen Zeitung oder schauen das ganze Abteil beschallend Soaps.
In Peking ist es heiß, trotzdem ist keine Sonne in Sicht und der Himmel ist gräulich bedeckt. Nach zwei Wochen in China bemerkt man zum ersten Mal den Smog. Die Luft ist klebrig. Während Smog in den vier Wochen zwischen September und Oktober kaum eine Rolle spielt, bekommt man immer wieder ein anderes großes Problem neben der Luft- und Umweltverschmutzung mit: Die Wohnraumknappheit sowie Armut wird deutlich, besonders in den engen Gassen mit niedrigen einfachen Behausungen einen Blick auf mehrere alte und unbequeme Metallhochbetten auf kleinstem Raum erhaschen.

Bevor es in die verbotene Stadt geht, welche im Zentrum Pekings liegt und in welcher bis zur Revolution 1911 die chinesischen Kaiser lebten und regierten, führt ein kleiner Abstecher zu Maos aufgebahrten Leichnam, was ein skurriles Schauspiel darstellt.

Geduldig warten wir eng an eng in einer scheinbar ewigen/endlosen Schlange, müssen durch mehrere Sicherheitskontrollen, um nach einem dreisekündlichen Blick auf den gelb verfärbten Körper des Diktators Mao von militärisch anmutenden Wachmännern weiter geschoben zu werden. Aber gerade bei dieser „Sehenswürdigkeit“ lernt man einen Teil des chinesischen Volkes besser kennen, welche dieses Ereignis vor allem entweder zu freudig aufgedrehten Flummibällen macht oder zu herzzerreißendem Schluchzen bringt.

Danach kann man stundenlang in der verbotenen Stadt herumlaufen, in der man mehrere Tage bräuchte um sich jeden Winkel anzuschauen, jedoch sieht irgendwie auch alles ziemlich gleich aus. Oder man beobachtet chinesische Besucher, wie sie alles für sie Interessante fotografieren ohne hinzuschauen. Mit großer Wahrscheinlichkeit wird man als Europäer selbst zum Fotoobjekt. Denn bei allen Sehenswürdigkeiten wird man des Öfteren zurückhaltend nach einem gemeinsamen Foto gebeten. Oder man wird eben ungefragt in vielen Diashows chinesischer Familien zu sehen sein.

Am nächsten Tag geht es auf eigene Faust und ohne gebuchte Tour in einem öffentlichen Minibus zu einem für Touristen zugänglichen Abschnitt der chinesischen Mauer. Das letzte Stück fahren wir mit dem günstigen Taxi, um dann in einen klapprigen Skilift umzusteigen und auf einmal sind wir auf der großen Mauer.

Und die geht ganz schön steil, mal sind kleine Schlitze, dann wieder riesige Klötze die „Stufen". Es könnte daran liegen, dass die Mauer Feinde abhalten und nicht einem gemütlichen Spaziergang dienen sollte. Darum ist unser erster Gedanke: Wie lange müssen wir uns hier abmühen? Die vielen Chinesen, die durch Sehenswürdigkeiten rasen, sind uns auf einmal sehr nah.

Während wenn man selber nur in ein paar einfachen gefälschten Turnschuhen die mächtige Mauer bezwingen will, staunt man schon mit sehr weit offenem Mund über die mitkletternden Chinesen. Neben für den Mount Everest ausgerüsteten Landsleuten erklimmen viele Chinesinnen die Mauer in schickem Kleidchen und Pumps. Die chinesischen Herren stehen dem in Nichts nach und tragen entweder Anzug oder zumindest Hemd und schicke Lederschuhe. Nachdem wir vom scheinbar nicht endenden Bauwerk genug haben, rasen wir in kleinen Wägelchen den Berg auf einer kurvigen Rodelbahn hinunter. Alleine das Spektakel bei der chinesischen Mauer reicht, um es zu einem Weltwunder zu machen.

Die Chinesen mögen es eh sehr gerne, ehrwürdige Sehenswürdigkeiten mit Vergnügen zu kombinieren. So stolpert man auch in der verbotenen Stadt über heruntergekommene Kinderkarusselle aus den 80ern und natürlich einen Starbucks.

Zurück in Shanghai fällt auf: Überall sind Hunde in den Großstädten, meistens sind es kleine niedliche Schoßhündchen, die wie die chinesischen Kinder sehr geliebt werden und viel Beachtung geschenkt bekommen. Dann überrascht auch nicht mehr, dass neben einem im Café ein riesiger plüschiger Hund, der ausschaut wie ein strahlend weißer Teddybär, auf einem Stuhl mit am Tisch sitzt. „Das ist halt China", denken wir uns.

Vier Wochen China gehen viel zu schnell vorbei und wieder in der Heimat sehne ich mich zurück, denn China ist nicht gleich China und ich möchte es unbedingt weiter erkunden oder einfach gemütlich am Kantstein sitzend die verschiedenen gegrillten Tofusorten genüsslich durchprobieren.

Text und Fotos: Lena Kraffczyk

WIR WOLLEN´S GENAUER WISSEN...

Im Rahmen unserer Recherchen und Artikel für das *Mehr Grau* Magazin wollten wir vor allem echte Meinungen und Erfahrungen darstellen... und das in möglichst üppigem Ausmaß. Was liegt da näher, als sich raus auf die Straße zu bewegen und die Mitmenschen direkt anzusprechen? Genau das haben wir getan und dabei ein besonders passendes Thema angesprochen: „Raus aus dem grauen Berufsalltag! Wie wichtig sind Hobbies als Ausgleich zum Job und wie krass ist hier bei den meisten der Kontrast zur bezahlten Beschäftigung?"
Wir können vorab schon verraten, dass man einige Job-Hobby-Konstellationen so nicht erwartet hätte. Es ist erstaunlich, wie weit die Interessengebiete bei vielen auseinander driften, wenn man zwischen Arbeit und Freizeit unterscheidet. Doch das macht schließlich unseren Slogan aus – Vielfältigkeit und vielleicht etwas völlig Unerwartetes.

Kerstin (22), Einzelhandelskauffrau, lässt sich gern Honig ums Maul schmieren

„Ich bin Hobby-Imkerin, auch wenn das wohl eine Freizeitbeschäftigung ist, die man eher selten hört, besonders von so jungen Leuten wie mir. Ich arbeite nun zwar in der Stadt, aber ich pendle und wohne immer noch in meinem Heimatdorf. Der Platz und die richtige Umgebung sind also auf jeden Fall gegeben. Meine Großeltern hatten schon früher immer Bienenvölker auf ihrem Grundstück und ich durfte als Kind öfter zuschauen oder mithelfen, wenn der Honig von den Bienenstöcken geerntet wurde. Ich habe das dann sozusagen übernommen, weil ich es unglaublich interessant fand und mich einfach so an die Bienen im Garten gewöhnt hatte. Der Honig als Ernteprodukt ist da natürlich noch ein äußerst leckerer Nebeneffekt."

Ricarda (43), Sozialversicherungsfachangestellte im Vollstreckungs- und Insolvenzbereich, raus aus dem Alltags- und rein in den Afterwork-Blues

„Ich bin seit einem halben Jahr Background-Sängerin in einer Blues Band. Ich war vorher bereits Mitglied in einer Band und früher auch schon in verschiedenen Chören dabei, Musik gehörte für mich also schon immer dazu. Seitdem meine Kinder auf der Welt sind, ist das Singen zwar etwas in den Hintergrund gerutscht, aber seit etwa 2 Jahren widme ich mich dem wieder mehr. Jetzt habe ich mich auch erstmals vom klassischen Gesang weg bewegt und fühle mich mit den Soul- und Jazzklängen unserer Band *Blue&Green* mehr als wohl. Wir treffen uns einmal die Woche zur Probe und treten auch in Clubs, auf Festivals und Stadtfesten auf. Dabei sind unsere Bandmitglieder im Berufsalltag eigentlich Ärzte und Lehrer oder kommen aus der Forschung und dem Personal- oder IT-Bereich. Aber Spaß haben wir alle gleichermaßen an der Sache. Wen es interessiert, der findet uns auf http://www.blue-and-green.band oder auf Youtube."

Franziska (28), Floristin, galoppiert dem Alltagsstress davon

„Reiten gehört schon zu meinem Leben, seit ich ein Kind bin. Ich bin mit Pferden und mit viel Natur um mich herum aufgewachsen und das möchte ich auch in meinem Leben als Erwachsene niemals missen. Ich habe neben meinem Beruf selber Pferde und die machen sicherlich auch eine Menge Arbeit und ziehen Kosten mit sich. Doch es fühlt sich nicht wie Arbeit an, die Tiere zu pflegen und die gemeinsamen Ausritte entschuldigen auch alle eventuellen Anstrengungen. Denn wo könnte man besser die Sorgen des Alltags hinter sich lassen, als fest im Sattel und an der frischen Luft."

Jens (44), Kaufmann, bleibt nicht nur im Job immer am Ball

„Ich spiele schon seit langer Zeit nebenher Fußball. Früher auch mal in recht guten Ligen, mittlerweile gehöre ich da aber mehr zu den „alten Herren“, wenn man so will. Sport, und Fußball im Speziellen, mag sicherlich ein recht klischeehaftes Hobby für den Mann sein, aber es ergänzt sich doch irgendwie gut mit meinem Beruf. Ich habe Koch gelernt und betreibe nun selbstständig ein Reformhaus. Und gesunde Ernährung und viel Sport sind mir demnach sowohl im als auch außerhalb des Jobs sehr wichtig. Außerdem ist unsere Mannschaft viel mehr als nur ein Sportteam. Wir spielen einmal pro Woche gemeinsam Fußball, machen Mannschaftsreisen zusammen... wir sind gute Freunde.“

Selina (26), Masterabsolventin Amerikanistik, *Die Entdeckung der Unendlichkeit* ist für sie nicht nur ein Hollywood-Blockbuster

„Ich war eigentlich schon immer sehr affin was Fremdsprachen angeht und mein Ziel ist es zudem, beruflich im Lektorat Fuß zu fassen. Interessenmäßig alles sehr geradlinig möchte man meinen. Seit ein paar Jahren ist jedoch die Physik, im Speziellen die Astrophysik, zu einer Art Hobby von mir geworden. Anfangs waren es bloß einige YouTube-Beiträge und Bücher über den Kosmos, die meine Aufmerksamkeit gewannen. Inzwischen bin ich so sehr gefesselt vom Thema, dass ich plane nebenbei einen Online-Kurs zu Einsteins spezieller Relativitätstheorie zu belegen.“

Soheila (61), Apothekerin, trifft in ihrer Freizeit gewiss den richtigen Ton

„Ich nehme schon seit 10 Jahren Gesangsunterricht. Einmal im Monat bekomme ich private Einzelstunden. Das mache ich nicht etwa, um als professionelle Sängerin bei großen Konzerten auftreten zu können. Ich habe in der Vergangenheit zwar auch mal im Chor gesungen, aber der Einzelunterricht ist ganz anders. Es macht mir einfach Freude und es ist etwas, das ich ganz allein für mich tue. So etwas braucht man als Ausgleich. Natürlich finde ich meine Balance zum Beispiel auch beim Sport, aber den betreibt man ja eher, weil es wichtig ist und um sich fit zu halten. Jeder sollte eine Sache haben, die nur einem selbst gehört und die Harmonie ins Leben bringt. Und das Gefühl habe ich beim Singen, es macht meinen Alltag und mich selbst einfach viel harmonischer.“

Text und Foto: Lisa Beinhoff

Zeit für Kultur

mehrLACHEN

Stand-up Künstler: Moritz Neumeier

Bild:quelle: Agentur Kaderschmiede

Zynisch, bissig und verdammt witzig. Mehr Worte braucht es nicht, um den Humor Moritz Neumeiers zu beschreiben. Der 28-jährige ist ein norddeutscher Stand-Up Künstler, Moderator und ehemaliger Poetry Slammer. Momentan präsentiert er sein erstes eigenes Programm *Kein scheiß Regenbogen*, für das er 2015 bereits völlig zu Recht zweimal ausgezeichnet wurde. Sein Format *Auf eine Zigarette mit Moritz Neumeier* auf YouTube macht schon nach wenigen Sekunden süchtig. In den häufig nicht länger als 5-minütigen Videos sinniert Neumeier über die verschiedensten Themen; entweder aktuell zum Fall Böhmermann oder ganz assoziativ zum Thema Kinder, künstliche Intelligenz oder eben dumme Leute. Dabei ist er immer höchst unterhaltsam, authentisch und sympathisch. Unbedingt durch die Videos klicken und am besten bei seinem nächsten Besuch in Hamburg Karten kaufen. Hier ist er vor allem im *Grünen Jäger* unterwegs. Wer jetzt schon nicht mehr auf das Bühnenprogramm warten kann, dem sei seine gleichnamige DVD zum Programm empfohlen. Oder ganz einfach: moritz-neumeier.de.

Catharina Gerber

mehrSEHEN

Deutsche Serien im Fokus: Eichwald, MdB

Game of Thrones, Breaking Bad und *The Walking Dead*... wer kennt sie nicht? Doch auch hierzulande, abseits der amerikanischen Mainstream-Serien finden sich großartige Produktionen. Fabian Möhrke, der bereits mit *Stromberg* glänzte, präsentiert mit *Eichwald MdB* eine Comedy-Fernsehserie über den gleichnamigen fiktiven Bundestagsabgeordneten Hans-Josef Eichwald. Gespielt von Bernhard Schütz durchlebt dieser die Höhen und vor allem die Tiefen seines Abgeordnetenalltags. Umreiht wird er im Mikrokosmos Büro von seinem Team bestehend aus Berndt Engemann (Rainer Reiners), Sebastian Grube (Leon Ulrich) sowie Julia Schleicher (Lucie Heinze). Gegenspieler sind dabei der ehrgeizige Parteikollege Uwe Bornsen

Bildquelle: obs/ZDF

(Robert Schupp) und die autoritäre Fraktionsvorsitzende Birgit Hanke (Maren Kroymann). Der höchst unterhaltsame satirische Blick hinter die langweilig-triste Kulisse des Politikbetriebs überzeugt durch bissigen Witz, hohes Tempo und das herausragende Schauspiel von Bernhard Schütz. 2014 wurden die ersten vier Folgen der Serie im Auftrag vom ZDF gedreht und finden sich neben zusätzlichen kurzen Webisodes in der ZDF Mediathek. Also unbedingt reinschauen.

Catharina Gerber

mehrHÖREN

Metal mit The Astonishing (Dream Theater)

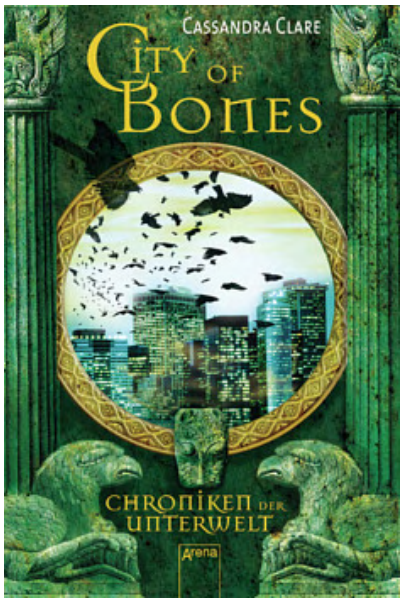
Dream Theater haben mit ihrem aktuellen Album The Astonishing wieder bewiesen, dass das Musikgenre Metal mehr ist als verzerrte Gitarren und aggressives Geschrei. Dieses Konzeptalbum der Progressive Metal Band ist ein Theaterstück für die Ohren.
Im Jahre 2285 wird Musik nicht mehr von Menschen gemacht und jedes Vergnügen wurde durch die elektronischen „Noise Machines" die NOMACs ersetzt. Diese sind allgegenwärtig und dienen als Kontrollstationen der Herrschenden. Kein Mensch ist unbeobachtet, jeder kreative Gedanke durch atonale, künstliche Geräusche im Keim erstickt. Nur ein Mann (Gabriel) beherrscht die Fähigkeit des natürlichen Musizierens. Unter der Bevölkerung gilt er deshalb als der Hoffnungsträger für die Rettung der Welt.
Klingt dramatisch? Muss es auch! Dieses fulminante Album ist ein Wink mit dem Zaunpfahl an uns, das Smart Phone in der Tasche zu lassen und einfach mal wieder Musik zu hören.

Maja Grenz

Bildquelle: dreamtheater.net/music

mehrLESEN

Willkommen in der City Of Bones



Bildquelle: Arena Verlag

Wer Chroniken der Unterwelt von Cassandra Clare lesen will, braucht Zeit und starke Nerven – doch es lohnt sich! Das erste Buch der Hexalogie (!), welches bereits 2007 erschien, heißt City of Bones und bis heute ist das Universum der Schattenjäger noch nicht abgeschlossen. Wer sich also wie ich in die Bücher und das Schattenjäger-Universum verliebt hat, wird noch lange etwas davon haben. Doch worum geht es? Die Frage ist schwer in Kürze zu beantworten, da die Buchreihe nicht nur sehr umfangreich, sondern der Plot auch ziemlich verworren ist. Aber wagen wir einen Versuch: Als die 16-jährige Clary Fray eines Abends in einem Club beobachtet, wie drei Teenager einen Mann töten, beginnt für sie ein Abenteuer, das sie mitten hinein führt in eine Parallelwelt, die den meisten Menschen verborgen bleibt. Sie lernt Seite an Seite mit ihren neuen Freunden gegen Dämonen zu kämpfen, schlägt sich mit Vampiren, Werwölfen, Hexenmeistern und Feen herum und versucht zugleich ihre Mutter zu retten, die in ein rätselhaftes Koma gefallen ist. Ganz nebenbei geht es selbstverständlich noch um Liebe, Freundschaft, Verrat, Herzschmerz und die Rettung der Welt. Was will man mehr?

Eines kann ich euch garantieren: Mit den Schattenjägern wird es nie langweilig. In einem Moment werfen sie mit coolen Sprüchen um sich und im nächsten mit Dolchen. Und wenn der Kampf gegen das Böse dann doch etwas zu eintönig wird, schaffen es die überraschenden Wendungen und Beziehungsdramen immer wieder, ihn in den Hintergrund rücken zu lassen. Familiendrama? Check. Übernatürliche Wesen? Check. Kampf gegen das Böse, das droht, die Welt in endloses Chaos zu stürzen? Check. Liebe mit Hindernissen? Double-check. Happy End? Das müsst ihr schon selbst herausfinden!

Lea Röseler

Blind Reading

Wenn man sich einfach mal verkuppeln lässt – und zwar mit Büchern. Ein Erfahrungsbericht und ein neuer Vorsatz

Wenn es eine Sache gibt, die man über mich wissen sollte, dann ist es dies: Ich lese gern. Und das ist noch eine Untertreibung. Wer mein Zimmer betritt, bemerkt zunächst vor allem die große Anzahl an Büchern. Und obwohl ich bei weitem nicht alle davon gelesen habe, kaufe ich mir doch immer mehr.
Aber wer einen näheren Blick in mein Bücherregal wirft, erblickt vor allem eins: Jugendbücher. Teils auf Deutsch, aber immer öfter im Original und fast alle von amerikanischen AutorInnen verfasst. Darunter sind Bestseller wie Die Tribute von Panem von Suzanne Collins oder The Fault in Our Stars von John Green. Es finden sich aber auch weniger bekannte Werke wie Zwischen Ewig und Jetzt von Marie Lucas oder Touched von Corrine Jackson.
Was in meinem Bücherregal jedoch kaum zu finden ist, ist Abwechslung. Klar, einige der Werke werden eher dem Genre Fantasy zugeordnet, während andere ohne Dystopie und übernatürliche Wesen auskommen. Jedoch sind, bis auf einige wenige Ausnahmen, alle der Bücher an eine einzige Zielgruppe gerichtet: junge Erwachsene.
Natürlich lese ich durch mein Germanistikstudium auch andere Werke und vermehrt Klassiker, jedoch greife ich in meiner Freizeit immer wieder zu dem mir Vertrauten. Doch wie kann ich behaupten, Lesen und Bücher zu lieben, wenn ich kaum je meine Komfortzone verlasse und mich nur innerhalb eines Genres bewege? Es gibt so viel mehr als Jugendliche, die mit den Tücken der ersten Liebe zu kämpfen haben und, falls es ein Fantasyroman ist, gegen das Böse kämpfen, das Regime stürzen oder die Welt retten.

Gemischte Bücher unter sich

Also habe ich mich aufgemacht und Freunde und Familie darum gebeten, mir Vorschläge zu bereiten, was ich lesen soll. Davon habe ich vier Bücher ausgewählt, die sich alle in Genre und Art voneinander unterscheiden. Meine Wahl fiel auf Eine Studie in Scharlachrot von Arthur Conan Doyle (der erste Fall von Sherlock Holmes und Dr. John Watson), Nicht ohne meine Tochter von Betty Mahmoody (der Versuch einer Amerikanerin, sich und ihre Tochter aus den Klauen ihres Mannes im Iran zu befreien), The Ocean at the End of the Lane von Neil Gaiman (die Kindheitserinnerungen eines Mannes an Magie und den Teich hinter dem Haus am Ende der Straße, der in Wahrheit ein Ozean ist) und Nachruf auf den Mond von Nathan Filer (die Geschichte eines jungen Mannes, der versucht, mit seiner Schizophrenie und dem verhängnisvollen Tod seines Bruders zurechtzukommen).

Unter diesen Büchern waren ein Krimiklassiker, ein schockierender und verstörender Erfahrungsbericht, ein etwas verwirrender Fantasyroman und eine berührende Zeichnung einer geschundenen Seele. Ich habe einen brillanten Detektiv, eine verzweifelte Mutter, einen namenlosen Mann und einen Patienten einer Psychiatrie kennengelernt. Es ging um Mord und Mormonen, Fremde und Flucht, Magie und Kindermädchen, Ameisen und Trauer.
Die Romane, die ich in den letzten Tagen gelesen habe, waren definitiv – wie soll ich sagen – anders. Besonders Nachruf auf den Mond hat mich überrascht mit seinem ernsten Thema und doch stellenweise erfrischendem Humor. Und auch Neil Gaimans Hommage an die Fantasie der Kinder hat mir trotz einiger ekliger Szenen – ich sage nur: Wurm im Fuß! – letztlich gut gefallen, auch wenn ich mich manchmal gefragt habe, wo das ganze hinführt. Dem Nonfiction-Roman Nicht ohne meine Tochter stand ich zunächst am skeptischsten gegenüber.
Überraschenderweise hat er aber an keiner Stelle das Gefühl in mir hervorgerufen, in weglegen zu wollen, um mich anderen Dingen zu widmen. Lediglich Sherlock Holmes' erster Fall war für mich nur insofern interessant, dass ich nach Parallelen zur TV-Serie der BBC gesucht und mir gewünscht habe, die Serie zu sehen, anstatt das Buch zu lesen. Was ich jedoch bei allen diesen Werken vermisst habe und womit Eine Studie in Scharlachrot erstaunlicherweise noch am ehesten dienen konnte, war eine Liebesgeschichte. Aber man kann nicht alles haben.
Dennoch bin ich froh, dieses Experiment gemacht zu haben und rate jedem begeisterten Leser, einmal dasselbe zu tun. Es müssen ja auch nicht gleich mehrere Bücher sein, ein einziges, welches etwas anders ist, kann schon reichen. Ich weiß, es klingt kitschig, wenn ich sage, dass es meinen Horizont erweitert hat, aber ich habe ein paar Werke entdeckt, die mich definitiv überrascht haben, auch wenn ich sie nicht unbedingt ein zweites Mal lesen würde. Vielleicht hatte ich einfach Glück mit den Romanen, die ich gelesen habe, aber so oder so habe ich mir vorgenommen, weiterhin ein wenig offener gegenüber anderen Genres zu sein – nur mit Krimis und Thrillern könnt ihr mir fernbleiben.
Da wir alle wissen, wie das mit Vorsätzen so ist – man mag vielleicht eine vage Idee haben, aber ohne festen Plan ändert man doch nichts – habe ich mir eine Liste mit Kriterien für Werke erstellt, die ich dieses Jahr lesen will. Natürlich kann ich nach diesem Experiment bereits einige Punkte auf der Liste abhaken, aber ich möchte auch in Zukunft mein Lesespektrum etwas erweitern. Doch jetzt freue ich mich erst mal darauf, wieder zu einem meiner geliebten Jugendbücher zu greifen. Also, falls ihr mich sucht, ich bin an einem ruhigen Ort mit der Nase in einem Buch und bitte darum, nicht gestört zu werden

Lea Röseler

Leseliste 2016

- o Ein Buch, das dieses Jahr veröffentlicht wurde
- o Ein Buch, das vor meiner Geburt veröffentlicht wurde
- o Ein Klassiker
- o Ein Nonfiction-Buch
- o Ein Buch, das mir von jemandem empfohlen wurde
- o Ein Buch, das ich bereits gelesen habe
- o Ein Buch, das ich schon lange mal lesen wollte
- o Ein Buch, das schon zu lange ungelesen in meinem Regal steht
- o Ein Buch in einer anderen Sprache als der, in der ich gewöhnlich lese
- o Ein Buch, das nicht der klassischen Form des Romans entspricht (Gedichtband, Drama, experimentelles Werk mit eingeschobenen Abbildungen, Briefen etc.)
- o Ein Buch mit über 500 Seiten
- o Ein Buch mit unter 200 Seiten

Wie wir von Studenten zu Flüchtlingen wurden

Drei junge Leute aus Hamburg und Umgebung mit ihrem Kurzfilmprojekt *Die Kinder von Morgen*. Der Film soll 2017 an den Start gehen

von Catherina Janßen

Flucht ist im Augenblick ein wirklich allgegenwärtiges Thema. Täglich verlassen tausende Menschen ihre Heimat, lassen alles hinter sich und machen sich auf eine lange und schwierige Reise in fremde Länder, ohne so recht zu wissen, was sie dort erwartet. In Deutschland wurden 2016 allein bis April mehr als doppelt so viele Asylanträge gestellt wie im vorigen Jahr. (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, *www.bamf.de* Stand: 05.06.2016)

Und Deutschland geht ganz unterschiedlich damit um: Es gibt jene, die die Flüchtlinge mit offenen Armen empfangen, es gibt Freiwillige, politisch Engagierte, hilfsbereite Hände an allen Ecken und Enden – aber auch vermehrt kritische Stimmen, Negativität, Rassismus. Leute demonstrieren dafür und dagegen, helfen und machen Hilfe zunichte.

Und mittendrin in diesem Chaos von Stimmen stehen wir: Drei junge Leute aus Hamburg und Umgebung, die den Spieß umdrehen wollen. Wir haben uns folgende Frage gestellt:

Was wäre, wenn Deutschland flüchten müsste?

Was, wenn wir es wären? Wenn wir aus Deutschland fliehen müssten und auf Zuflucht in einem anderen Land angewiesen wären?

Diesen Gedanken haben wir weitergesponnen und setzen ihn in einem Kurzfilm um. Unser Film „Die Kinder von Morgen“ soll die Menschen daran erinnern, dass es eben auch genauso gut Deutschland treffen könnte, dass wir ganz genauso die Leute sein könnten, die flüchten müssen und auf fremde Hilfe angewiesen wären.

Also worum geht es?

Der Film spielt in der Zukunft. Genauer gesagt im Jahre 2032.

In unserer Zukunftsdystopie wird Deutschland von rechten Parteien regiert und durch Klimawandel und Ressourcenschwund beherrschen immer mehr Einschränkungen den Alltag der Bürger. Kleinere Landkreise werden von den Stromreserven abgeschnitten und Wasser gibt es nur noch rationiert. Das Land ist durch Anschläge verunsichert und die Bündnisse der EU zum größten Teil aufgelöst. Die Hoffnung der Politiker ruht nun auf der Jugend, die mit allen Mitteln im Land gehalten und ausgebildet wird.

Und mittendrin sind Menschen wie du und ich – drei Jugendliche, die eigentlich nichts mit Politik am Hut haben und doch mit der Realität konfrontiert werden.

Die Geschwister Ben und Janne sind zwei von vielen, die Asyl in einem anderen Staat suchen wollen. Sie machen sich auf den Weg nach Skandinavien.
Als sie auf ihrem Weg Hannah begegnen, die sich schon einige Wochen alleine durchgeschlagen hat, schließen sich die drei ungleichen Charaktere zusammen.

Ihre Flucht führt sie durch ganz Norddeutschland und dabei werden die Jugendlichen nicht nur mit Gewalt, Verzweiflung und Schmerz, sondern

auch mit sich selbst konfrontiert. Die Filmhandlung konzentriert sich hauptsächlich auf die Einzelschicksale der drei Flüchtenden und erzählt ihre Geschichte.

Und wer sind wir?

Wir sind drei, die nie so eine Flucht erlebt haben, wie viele Menschen sie heutzutage hinter sich haben und die das Ausmaß des Leides wohl kaum erfassen können. Gerade deshalb haben wir die Handlung in unserem Film bewusst von Kriegsleiden distanziert und konzentrieren uns stattdessen auf die Gefühlswelt der Protagonisten.

Einer von uns studiert Schauspiel, die andere Deutsch und die dritte arbeitet noch auf ihr Abitur hin: Wir sind so unterschiedlich wie die Charaktere im Film; gleichzeitig Schauspieler und Regisseure.

Da ist also zum einen Catherina Janßen. Die 19-jährige studiert Germanistik in Hamburg und hat passenderweise das Drehbuch für den Film geschrieben, der später einmal 30-40 Minuten umfassen soll. Angefangen hat es zusammen mit Lina Faltin, der zweiten im Trio, 17 Jahre, Schülerin.

Nach den ersten Ideen für das Projekt waren wir Feuer und Flamme und uns war klar: Ja, wir wollen das unbedingt starten. Ja, wir wollen den Leuten mal einen kleinen Anstupser zum Nachdenken geben.

Gut, wenn man da einen alten Freund hat, der Schauspiel studiert: Bertram Bollow heißt der Dritte im Bunde, ebenfalls 17, und damit ist unser Trio auch schon komplett.

Von links: Lina Faltin, Catherina Janßen und Bertram Bollow in ihren Rollen als Hannah, Janne und Ben. Die drei wollen aus Deutschland über Dänemark nach Schweden fliehen, um der schwierigen politischen Lage zu entkommen.

Wie soll man das denn umsetzen?

Wir alle drei haben schon früher mit dem Medium Film und Schauspiel geliebäugelt. Durch Kurzfilme und Kurzfilmwettbewerbe, Theaterstücke, mehr oder weniger große Bühnen und kleine Projekte.

Uns ist klar, dass uns das noch lange nicht zu Profis macht. Wir sind Amateure ohne Budget, drei jugendliche Träumer ohne professionelle Erfahrung. Abgesehen davon haben wir keine Ahnung, was es heißt, ein wirklicher Flüchtling zu sein. Aber dessen sind wir uns bewusst.

Aber gerade deshalb, weil wir es eben nicht nachvollziehen können, wollen wir dieses Projekt auf die Beine stellen und mit dem, was wir haben, das bestmögliche Resultat erzielen.

Nicht jeder Mensch interessiert sich für Politik. Aber jeder Mensch interessiert sich für etwas, das in selbst betreffen könnte. Und genau da liegt unser Ansatzpunkt.

Die Kinder von Morgen soll im Herbst 2017 endlich fertig sein, aber wir arbeiten bereits jetzt auf Hochtouren und erste Szenen sowie Teaser sind schon im Kasten.

Catherina Janßen

YouTube: Die Kinder von Morgen | Der Film (*https://www.youtube.com/channel/UCth-276NuNUufWXWFYG7ixQ*)
Facebook: Die Kinder von Morgen (*https://www.facebook.com/Die-Kinder-von-Morgen-1679736328967258/*)
Bilder: Jessica Klenk

Aus dem Leben eines Halblings

Oder: diese Sache mit den Nationalitäten, wenn man mehr als eine hat

„Sagst du eigentlich die Franzosen oder wir Franzosen?“, fragt mich mein Kumpel J. Ich denke nach. Blöde Frage. Schwierige Frage. „‚Die‘ Franzosen, denke ich. Aber ich sage, glaube ich, auch ‚die‘ Deutschen.“ „Hm.“ Für ihn ist das Thema damit erledigt – für mich nicht. Solche Fragen höre ich nämlich häufiger: Als was fühlst du dich? Was magst du lieber?

Die Wahrheit ist, ich habe keine Ahnung. Meine Mutter ist gebürtige Französin, mein Vater kommt aus Deutschland. Der Großteil meiner Familie lebt in Frankreich (alles Vorzeigemodelle für das Klischee der fortpflanzungsfreudigen Franzosen, unter drei Kindern pro Familie geht da nichts), aber aufgewachsen bin ich hauptsächlich in Deutschland. „Als was ich mich fühle“ ist auch keine Frage, die ich mir spontan selbst stellen würde, aber den Rest der Welt scheint es brennend zu interessieren. Wenn ich dann die Entscheidung dem Rest der Welt überlasse, ob ich jetzt Deutsche bin oder Französin oder Deutsche mit französischem Hintergrund oder Deutschfranzösin, macht der einen übrigens immer zum „Anderen“. Also: In Deutschland bin ich Französin. Wobei man vor allem in Deutschland eine Vorliebe für Frankreich-Klischees hat, da muss man manchmal richtig aufpassen. In Gesellschaft mancher Leute traue ich mich fast gar nicht mehr, Rotwein zu bestellen. Wenn ich beim Anblick eines Industrie-Weichkäses vom Discounter skeptisch das Gesicht verziehe, dann wird das auch automatisch meinem „Franzosensein“ zugesprochen, und nicht etwa einer möglichen Vorliebe für wirklich guten Käse. Die ja auch wieder ein Klischee wäre. Oder diese Sache mit dem roten Lippenstift: Es gibt keinen besseren Garanten, um den ganzen Tag zu hören, wie französisch man doch aussieht.

Ich frage mich, wieso so viele Leute anscheinend kein Problem damit haben, solche Klischees so dermaßen auszuwalzen. Einen Chinesen zu fragen, ob er gerne Reis isst – oder Hunde –, wäre irgendwie rassistisch. Oder einen Afroamerikaner, ob er Hip-Hop hört. Einen (Halb-)Franzosen darüber auszufragen, was er für eine Einstellung zu Froschschenkeln, Rotwein, Schnecken und Käse hat, scheint dagegen in Ordnung zu sein. – von indiskreten Fragen zum Liebesleben mal ganz abgesehen. Eine Freundin von mir meint, wahrscheinlich sei die Distanz zu klein – geografisch, kulturell, jedenfalls fehlt das gesellschaftliche Tabu. Ich frage mich, wie es anderen Halblingen geht: Wie ist es da mit den Klischees? Und sind die auch immer der „Andere“?

Sind sie. Mein Kumpel M. hat einen senegalesischen Vater und eine deutsche Mutter, ist im Senegal aufgewachsen und hat in Deutschland studiert, inzwischen im Master. Er hat keinen Akzent, weder im Deutschen noch im Französischen. Und M. gehört auch nirgend richtig dazu. Im Senegal ist er einer von diesen halbweißen Reichen, die sich „bestimmt für was Besseres halten“ als der Rest der Bevölkerung; in Deutschland ist er „Immigrant“. M. erfüllt außerdem auch noch ziemlich viele Klischees: Er hat Dreadlocks, steht auf Reggae, er ist relativ groß und spielt Basketball; das wandelnde Klischee schlechthin. Nur was ist denn jetzt mit dem ständigen „Anders-machen“ von Leuten? Irgendeinen Grund muss das ja haben. Vielleicht ist das auch wieder nur so ein Ausdruck dieser verdrehten Beziehung mancher Deutschen zu ihrem Nationalstolz. Darf man ja nicht haben – außer beim Fußball. Die Franzosen dagegen dürfen immer – und haben auch wirklich mehr als genug davon.

Vielleicht ist das ständige „Zum-Anderen-machen“ ja ein Versuch, sich durch den anderen zu verwirklichen. Das Gegenteil solcher Leute

gibt es übrigens auch: solche, die einem jede Zuordnung absprechen wollen. „Naja, aber du bist ja gar keine richtige Französin, nur halb.“ Nach dieser Argumentation bin ich dann ja aber auch nicht richtig deutsch. Ein Mensch ohne richtige Staatsangehörigkeit oder Nationalität? Dabei gibt es so viele von uns. Wir können doch nicht alle Aliens sein. Meine Oma übrigens hat die seltenste Ansicht zu diesem Thema: Wenn es nach ihr ginge, dann wären wir Halblinge einfach doppelt – also beides zu 100%.

Ich jedenfalls werde mich munter weiter weigern, mich für irgendwas zu entscheiden. Ich würde ja sagen, ich bin die Schweiz, aber das klingt in diesem Kontext falsch. Ich hab da nämlich auch noch meine eigene Theorie. Vielleicht ist das mit dem Mischen von Nationalitäten ja wie mit dem Mischen von Farben: am Ende kommt immer was Neues raus. Grau vielleicht.

Pauline Resch

Spurensuche

Auf der Suche nach den Wurzeln des Begriffes „Integration“

Das Wort „Integration“ fliegt uns in den letzten Monaten aus allen Richtungen entgegen. Als Forderung, als Zustand, als Prozess. Immerwährend und allumfassend, schon in Aussprache und Kontext bewertend, spricht es von den Flüchtlingen, die zu uns nach Europa kommen.
Doch wo liegen die Wurzeln dieses Begriffes? Müssen wir uns derer nicht erst bewusst werden, um zu erkennen, was dieses Wort wirklich von uns fordert? „Integratio“ stammt aus dem Lateinischen und bedeutet übersetzt „Wiederherstellung eines Ganzen, Erneuerung“. Assoziieren wir das, wenn wir von Integration sprechen? Wiederherstellung? Oder implizieren wir Eingliederung und Anpassung an unsere Verhältnisse?
Besinnen wir uns auf diesen Ursprung zurück, müssen wir in Europa erkennen, auf wen an den Grenzen unserer Staaten mit Wasserwerfern gezielt wird, über wen die Politiker der EU verhandeln: Es sind Menschen wie wir alle. Sie fordern von uns die Wiederherstellung des großen Ganzen, das uns verloren gegangen ist: Unserer Menschlichkeit. Denn sie würde uns davon abbringen, diese unwürdigen Bedingungen und Fluchtwege zuzulassen.
Bringen wir den Menschen hinter dem Bild, hinter der Zahl, hinter dem Stacheldraht mit jedem von uns zusammen, die wir das Glück haben, in Deutschland geboren zu sein und das Schicksal eines Flüchtlings nicht ertragen zu müssen, es jedoch verändern können.
Was wollen wir unseren Kindern antworten, wenn wir ihnen die Toten der Flüchtlingskrise erklären sollen? Integration fordert von uns, etwas Verlorenes und doch so Selbstverständliches wiederzufinden: den Menschen in uns.

Lisa Marie Münster

Grenzenlosigkeit

Das sind wir

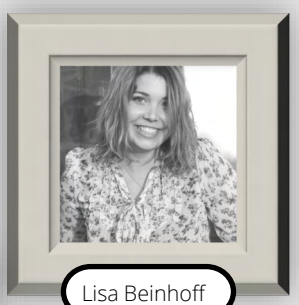
Zukunftsorientiert — so lautete das Motto, dass einen bunt gemischten Haufen von Studenten der Geistes-, Sozial– und Erziehungswissenschaften dazu ambitionierte, an diesem Projekt teilzunehmen. Innerhalb des Unialltags wahre Berufsluft zu schnuppern, gestaltet sich als gar nicht so einfach — ein Magazin aus dem Boden zu stampfen erfordert nicht nur eine Menge Organisationstalent, sondern auch Witz, Wissbegierde und den Mut aus der eigenen Komfortzone heraus zu treten.

Mit einer Mischung aus kreativem Chaos, wissenschaftlicher Präzision und künstlerischer Freiheit ist es uns gelungen als Team ein wunderbares Projekt auf die Beine zu stellen. Auch wenn es viele Hürden zu überwinden gab und die Verzweiflung manchmal groß, die gegenseitig Unterstützung im Team fehlte nie.

Die entstandenen Artikel spiegeln im Großen und Ganzen unsere persönlichen Interessen, aber vor allem auch unseren gemeinsamen Wunsch wieder, endlich ein Medium zu schaffen, dass nicht schwarz-weiß Bilder repräsentiert, sondern eine Vision schafft. Durch seine Vielfältigkeit illustriert es sowohl den Charakter unserer Redaktion, als auch unserer Generation. Statt von negativen Nachrichten zu berichten, oder uns mit Euphorie zu überladen, wollten wir hin zu mehr Vielfalt. Anders sein, anders schreiben — Mehr Grau!

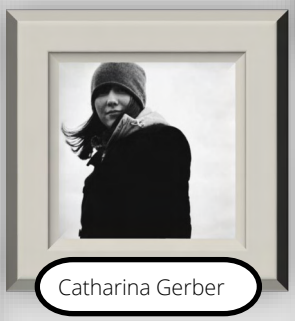
Karin Felter

Gislinde Fischer


Lisa Beinhoff

Lena Maurer

Maja Grenz


Catharina Gerber

Hendrik Wonsak

Catherina Janßen

Ann-Sophie Knittel

Christina Rech

Lea Röseler

Lisa Marie Münster

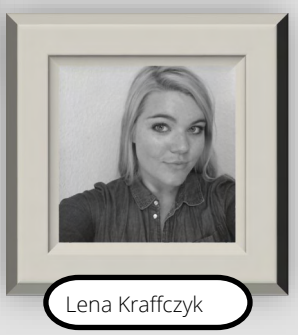
Pauline Resch

Julia Iris Pien

Charlotte Lüder

Merle Penczek

Maria V. Kotylevskaja


Lena Kraffczyk

Mehr Grau | IMPRESSUM
Mehr Grau ist ein studentisches Magazin, das im Rahmen eines Praxisseminars im Sommersemester 2016 an der Universität Hamburg (Arbeitsstelle Studium und Beruf) entstanden ist.

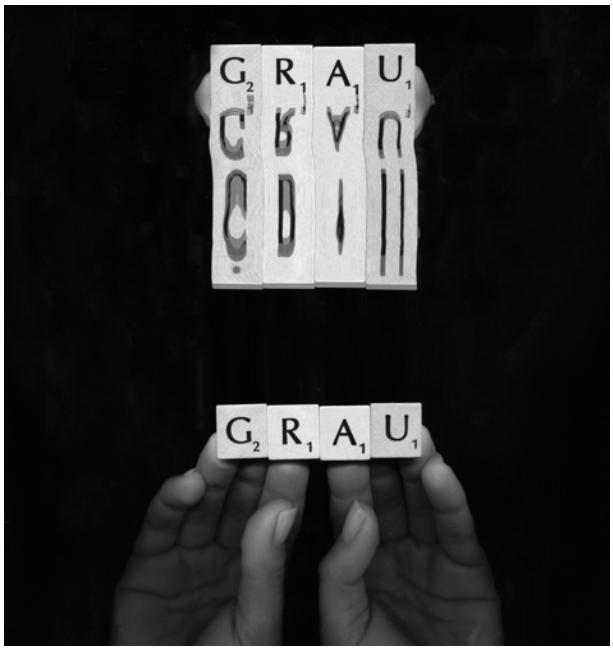
Verantwortliche für den Inhalt i.S.d §5 TMG i.V.m § 55 RStV:
Lisa Beinhoff, Karin Felter, Gislinde Fischer, Catharina Gerber, Maja Grenz, Catherina Janßen, Ann-Sophie Knittel, Maria Viktoria Kotylevskaja, Lena Kraffczyk, Charlotte Lüder, Lena Maurer, Lisa Marie Münster, Merle Penczek, Julia Iris Pien, Christina Rech, Pauline Resch, Lea Röseler, Hendrik Wonsak

c/o Universität Hamburg, Institut für Geisteswissenschaften,
Arbeitsstelle Studium und Beruf
Von-Melle-Park 6, 20146 Hamburg

Redaktion:
Lisa Beinhoff, Karin Felter, Gislinde Fischer, Catharina Gerber, Maja Grenz, Catherina Janßen, Ann-Sophie Knittel, Maria Viktoria Kotylevskaja, Lena Kraffczyk, Charlotte Lüder, Lena Maurer, Lisa Marie Münster, Merle Penczek, Julia Iris Pien, Christina Rech, Pauline Resch, Lea Röseler, Hendrik Wonsak
Coverabbildung: Maria Kotylevskaja
U2-Collage: Catherina Janßen

Erscheinungsweise:
Halbjährlich

Erste Ausgabe Juli 2016


G2 R1 A1 U1
G2 R1 A1 U1